Die Altgermanische Frau und wir

Von

Gertrud Baumgart
Dr. phil.



Heidelberg 1935
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Die Altgermanische Frau und wir

Von

Gertrud Baumgart
Dr. phil.



Heidelberg 1935
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 2478.

Motto:

Es wird die Aufgabe der Zukunft sein, zwischen Gefühl und Verstand wieder eine Einheit herzustellen, d. h. jenes unverdorbene Geschlecht zu erziehen, das mit klarem Verstand die ewige Gesetzlichkeit der Entwicklung erkennt, und das bewußt wieder zurückfindet zum primitiven Instinkt.

Adolf Hitler

Meiner lieben Schwester Dorothea Wendt
geb. Baumgart
Kreisfrauenschaftsleiterin
in Danzig

Frauen wollen wir unserem Volke
formen, die mit natürlicher Lebensart,
geistigem Format und absoluter Wahr-
haftigkeit Trägerinnen kommender le-
bensstarker Generationen sind!

Gertrud Scholtz-Klink

(Frauenkultur im deutschen Frauenwerk
Juniheft 1935)

Vorwort

Das Bild unserer germanischen Ahnfrau ist von den Jahrhunderten und den Forschern sehr verschieden beurteilt worden. Zeitströmungen haben die Anschauungen beeinflußt, und die Eigenart der Quellen, denen die Forscher nachgingen, hat die Blickrichtung geleitet, vielleicht auch bisweilen verleitet. Der Jurist wird sich aus der Kenntnis der frühgermanischen Volksrechte ein Mosaik zusammenfügen; seine Auffassungen haben sich oft in Widerspruch gesetzt zu den Angaben, die Tacitus in seiner „Germania" uns überliefert hat, er beurteilte die rechtliche Stellung der Germanin ungünstiger als der große Römer. Der Vorgeschichtler sah germanischen Mann und Frau schon im Broncezeitalter mit gleichen Ehren neben einander bestattet, er kannte die Bilder- und Runensteine, die zu ihrem Lobe und von ihrem Leben zeugen und mußte hoch denken von der Schätzung, die sie von ihrer Umwelt erfuhr. Der Historiker berichtet von Heerführerinnen, die von der Liebe des Volkes getragen wurden und im Ruhme der Nachwelt weiterlebten. Der Philologe schöpft aus den Quellen der antiken Überlieferung und aus der Fülle der nordischen Sagas und Lieder, die der Glaubenseifer des frühen Christentumes verschonte, und die erst in unseren Tagen ganz ihr reiches und blühendes Leben zu schenken scheinen. Neben den Schwierigkeiten, die die verschiedene Natur der Quellen bietet, hat sich einer reinen Erfassung des Bildes Trübung durch überlieferte Dogmen und neuere geltende Meinungen ergeben. Die Theologie betrachtete seit dem Altertum, seit Adam von Bremen bis auf Kardinal Faulhaber das altgermanische Leben durch das sprichwörtlich gewordene Klosterfenster, literarische, volkswirtschaftliche, sozial entwicklungsgeschichtliche Thesen

schlossen sich an, heute scheint die Frage wieder in den Streit der Parteien gezogen zu sein. Die Verfasserin ist von der Echtheit der Taciteischen Schilderungen überzeugt, die sie sowohl in manchen Einzelheiten der altnordischen Sagas bestätigt findet als auch durch die auffallende große Gleichheit des Ethos, die beide Nachrichten über die germanischen Frauen verbindet. Ihre Absicht ist es, die großen Gestalten der nordischen Sagawelt selber sprechen zu lassen, sie in der Spiegelung unserer Tage anzuschauen, aus ihrem großen Denken und Handeln Rat für unsere Schicksalsfragen von heute zu holen, ihre selbständig führende sittliche Kraft zu messen an unsrer Zerrissenheit, ihre lebensvolle Ganzheit an der Frauenseele, die ein naturfernes und übertechnisiertes Jahrhundert verschüttete und zu verbilden droht.

Die deutsche Frau fühlt, daß die großen Aufbauarbeiten, die unser Volk aus seiner Not und Erniedrigung erretten sollen, nicht ohne ihre lebendige Mitwirkung geleistet werden können, und daß ihre Hilfe in allen Ständen, ob hoch oder niedrig, und in allen Bildungsschichten gebraucht wird, und daß wir niemand entbehren können, der noch abseits steht.

Wir haben in Gertrud Scholtz-Klink eine Führerin gefunden, die in schlichter, genialer Weise die schicksalsvolle Frauenfrage im neuen Reich organisch zu lösen begonnen hat.

Und so mögen diese Blätter ihren Gruß senden an jene Frauen im fernen östlichen Grenzland, die in zäher Ausdauer, mit zielklarem Willen und hingebendem, großsinnigen Ernst seit Jahren ihre Kraft eingesetzt haben für die geliebte und heißumstrittene deutsche Heimat.

Heidelberg, Juli 1935.

Heil Hitler!

Die Verfasserin.

Einleitung[1]

Die Erschütterungen und bitteren Leiden, die unser Volk in den letzten Jahrzehnten durchleben mußte, der Abgrund, vor dem es mit der Frage nach dem Sein oder Nichtsein gestanden hat, die Wiederaufrichtung unserer staatlichen Gemeinschaft sind uns der Anlaß gewesen, die Grundlagen unserer volklichen Verbundenheit neu zu überprüfen und uns nach unserem ureigensten Wesen zu fragen, wie es sich unbeeinflußt von den uns bekannten Kulturen in seinen ältesten Zeugnissen darbietet. Diese Quellen sind die antiken Schriftsteller, spärliche Reste unserer deutschen Heldenlieder, die eddische Dichtung d. h. Götter- und Heldenlieder, wie sie vielleicht vom 9. bis 12. Jahrhundert entstanden, in Island im 13. gesammelt wurden, und vor allem die Sagas, künstlerisch erzählte Familiengeschichten altisländischer Geschlechter. Ihr Schauplatz ist hauptsächlich Island und dort erhielten sie im 13. Jahrhundert ihre jetzige Gestalt. Gustav Neckel schreibt von der altnordischen Literatur i. J. 1923 (Die altnordische Literatur, Aus Nat. u. Geistesw. S. 19): „Man kann weder die deutschen Nibelungen oder die älteren literarischen Zustände in Deutschland richtig beurteilen ohne Kenntnis auch der Eddalieder, noch diese ohne entsprechende Kenntnis der westgermanischen Literaturen ..... Das germanische Altertum ist eine unzerreißbare Einheit. Und auf Seite 23: Das Leben, das sich in den Sagas bis in die Einzelheiten und Feinheiten des Äußeren und Inneren vor uns entrollt, ist germanisches Bauernleben von großer Altertümlichkeit

[1] Nachstehende Ausführungen sind der Niederschlag eines im Februar 1934 gehaltenen Vortrages. Die Verfasserin hat manche der jetzt oft berichteten altgermanischen Erzählungen um der daraus gezogenen Folgerungen willen wieder erwähnen müssen.

und Reinheit und enthält, abgesehen von der Örtlichkeit und ihren Einflüssen, nichts, was nicht dem heidnischen Germanentum überhaupt eigen gewesen wäre ..... Die Isländergeschichten sind der beste Kommentar zu den älteren deutschen Geschichtsquellen; sie setzen unzählige Einzelheiten auch der Rechtsgeschichte und des Inhalts poetischer Werke erst ins rechte Licht". Diese Worte drücken wohl den heutigen Standunkt der Forschung aus. Die Sagazeit Islands ist in Deutschland die Epoche der sächsischen Kaiser. Bei uns hat, nachdem der Glaubenseifer Ludwigs des Frommen der alten Überlieferung den Todesstoß gegeben hat, die heidnische Dichtung sich mühsam neben den geistlichen Messiaden behauptet. Erst die Stauferzeit weckt ein neues Leben, aber das altgermanische Ethos tönt nur in einzelnen mächtigen Akkorden nach.

Wie verhält sich nun das Bild, das wir aus den alten Erzählungen und Liedern von der altgermanischen Frau erhalten, zu den Vorstellungen, die wir heute von dem Wesen der Frau erhalten, zu den Anforderungen, die wir heute an sie stellen, und die von sittlich hochstehenden Frauen der letzten Jahrzehnte an sie gestellt sind? Schon lange haben hervorragende Frauen ihren Blick auf jene Gestalten germanischer Frühzeit gerichtet, und die Untersuchung soll zeigen, warum auch sie sich den gleichen Vorbildern zuwandten. Sind die Lebens- und Denkformen, die wir in den alten Überlieferungen vorfinden, für die Gegenwart überhaupt verwendbar, und was lehren sie uns?

Die Sinnesart des M a n n e s, seine Wertschätzung männlicher Wesenheit wird sehr stark bedingt von der K u l t u r, in der er lebt und die er sich geschaffen hat. Der altgermanische Mann war streitbar, er lebte umdroht von Feinden und Gefahren, die Tapferkeit war ihm die höchste Tugend, der Ruhm, die Ehre das größte Gut. Zu Zeiten des Gotenkönigs Theoderich war die kulturelle Verfeinerung den Frauen überlassen, und noch im frühen Mittelalter galt geistige Bildung als weibisch und pfäffisch. In unseren Tagen scheint sich wieder ein Umschwung zu vollziehen gegenüber

der Überbewertung geistiger Berufe und geistiger Schulung zu Gunsten der Schätzung praktischer Tätigkeit und eines gesunden Gleichgewichtes von Körper und Geist. Die Frau ist durch die Natur wesensbestimmt; das Muttertum ist ihr Schicksal, ihre Lebensaufgabe; jede geschichtliche Entwicklung muß vor dieser unverrückbaren, naturgegebenen Tatsache Halt machen. Die Frau wird an den Aufgaben des Mannes mit zu tragen haben, ihre seelischen, ihre geistigen Fähigkeiten werden sich entwickeln, steigern, in einzelnen Frauen vielleicht sogar beherrschend hervortreten — aber ihre Mutterschaft bleibt der letzte Urgrund ihres Wesens, an den sie unlösbar gebunden ist; von diesem Mittelpunkt strahlt Wärme und Leben in ihr Sein, wie das heilige Feuer des Herdes, dessen Hüterin sie ist, das Haus erwärmt und belebt, dessen Mitte sie bildet. Unsere Betrachtung des altgermanischen vorchristlichen Frauenlebens muß also vor allem sich ihrer Ehe zuwenden.

Die altgermanische Frau in der Ehe

Wenn wir den altgermanischen Rechtsquellen folgen und den neueren Darstellungen, die sich ihnen anschließen, so erhalten wir ein recht ungünstiges Bild von der Lage der Germanin in ihrer Ehe. Wir hören von Brautkauf, vom Vergeben der Tochter durch den Vater ohne ihre Einwilligung, vom Verbleiben der Frau in der „Munt" d. h. der Vormundschaft des Mannes, von Raubehe, von Mehrehe, von grausamen Strafen für Ehebruch auf ihrer Seite, sie scheint in jeder Beziehung benachteiligt und unter der Gewalt des Mannes zu stehen. Und doch gewinnt das Bild ein ganz anderes Aussehen, wenn man die Dichtung, d. h. vor allem die in den „Sagas" auf uns gekommenen Familiengeschichten überblickt. So haben auch die Philologen[1] eine neue und positive

[1] Gustav Neckel: Altgermanische Kultur 1925, S. 44—46. Bernhard Kummer: Midgards Untergang 1927, S. 230 ff. und passim; ders. im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens bei Frau, Ehe, Geschlechtsverkehr. G. Neckel: Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen 1934 (auf S. 5

Auffassung von der Stellung der Germanin in der Ehe vertreten. Wie erklären sich die gegensätzlichen Meinungen der Gelehrten? Es hat die germanische Frau durch lebensvolle Persönlichkeits- und Charakterentwicklung den sie beschränkenden Zwang des Rechtes aufgelockert und war durch Sitte und Gebrauch zu freien, selbständigen Lösungen gekommen. Von einer Mehrehe hören wir in historischer Zeit nur selten, und dann sind es meist Fürsten, die durch solche Verbindungen sich Machtzuwachs sichern wollen. Ob diese Verbindungen dann nach einander stattfanden, ist nicht ganz klar (Neckel bejaht es). Sehr selten hören wir von einer der rechtmäßigen Ehe gleichzeitigen Verbindung des Gatten mit einer Sklavin, auch von daraus entspringenden Zwistigkeiten mit der rechtmäßigen Hausfrau[1]. Die Werbung wird bei dem Vater der Braut angebracht. Er, wie auch der Bruder hat im altisländischen Recht die Macht, die Braut auch gegen ihren Willen zu vergeben, wie aus den Sagas hervorgeht. Es ereignet sich wohl, daß der Vater „handelseinig" wird, wie die Sagas sich ausdrücken, ohne die Tochter zu befragen, so in dem Falle des Bauern Höskuld (Njalssaga, Thule IV Kp. 9, S. 45, Kp. 10, 46 ff.) und seiner Tochter Hallgerd. „Als Höskuld der Hallgerd vom Brautkauf erzählte, da sagte sie: Nun hat sich mir bestätigt, was ich längst vermutete, daß ich dir garnicht so lieb bin, wie du mir immer sagtest, da du es nicht der Mühe wert fandest, mit mir darüber zu sprechen". Es entstand ein heftiger Wortwechsel. „Ihr Ziehvater Thostsolf tröstet sie und verspricht ihr in allem seinen Bei-

fernere Literatur). Andr. Heusler: Germanentum 1934, Kultur und Sprache Bd. 8, S. 15 ff.

[1] Aus den Sagas wird immer nur das gleiche Beispiel vom Bauern Höskuld und der Melkorka angeführt, das Rudolf Meißner (Thule VI, S. 11) wegen der märchenhaften Züge, die der Geschichte beigegeben sind, „in das Gebiet der Erfindung verweist". Wahrscheinlich verdankt sie ihre Entstehung einem Makel in dem Stammbaum des Sohnes des Höskuld, Olaf Pfau, dessen Geltungsbedürfnis auch sonst hervortritt. Man suchte ihn wohl durch die Erdichtung der stummen Sklavin, die sich als irische Königstochter entpuppte, zu verdecken.

stand". Aber Hallgerd ist sehr schwierig in der Ehe und reizt ihren Mann durch Verschwendung und Trotz. Er läßt sich hinreißen und schlägt sie ins Gesicht. Eine solche Mißhandlung wurde als Scheidungsgrund betrachtet. Hallgerd stachelt ihren Ziehvater an, sie an ihrem Manne zu rächen. Er erschlägt ihn; ihr Vater löst das Heiratsgut wieder aus, und Hallgerd heiratet dann noch zwei Mal und zeigte in jeder Ehe diesen stolzen und unbeugsamen Sinn. Einen ähnlichen Verlauf nimmt die Geschichte Gudruns, der Tochter des Oswif (Lachswassertalsaga), die mit 15 Jahren gegen ihren Willen verlobt wurde, und zwar unter Bedingungen, die materiell für sie sehr günstig waren, und ihr die Hälfte des ehelichen Gutes und dessen selbständige Verwaltung sicherten. Auch sie mißachtet die Verbindung, erregt Streit, und der Backenstreich ihres Mannes gereicht ihr als Grund zur Scheidung. Meistens fragt der Vater die Tochter vor der Verlobung um ihre Zustimmung und öfters in sehr liebe- und achtungsvoller Weise[1]. Z. B. Egil in der Lachswassertalsaga Thule VI, Kp. 23, S. 79 f. Seine Tochter aber erwidert: „Das habe ich dich sagen hören, daß du mich am liebsten habest von deinen Kindern, aber nun, meine ich, bewährst du das nicht". Sie findet die Heirat nicht ebenbürtig. „Egil sagte: Du bist in dieser Sache nicht so gut unterrichtet wie in andern". Und sucht sie von der Ebenbürtigkeit des Bewerbers zu überzeugen. „Thorgerd aber schien dies nicht anzunehmen, so brachen sie das Gespräch ab, und jeder blieb bei seiner Meinung", bis der Bewerber durch seinen persönlichen Eindruck den Streit

[1] Sowohl Neckel: Liebe und Ehe 12ff. als auch Bernhard Kummer Mitg. Untergg., S. 231, weisen darauf hin, daß das Wort „kaupa" einen ganz anderen Sinn habe als unser Kaufen und in der Bedeutung von „nehmen" gebraucht wurde, daß also von einem Brautkauf der Frau als eines Besitzstückes, einer willenlosen Sklavin nicht die Rede sein könne. Von einem Bedeutungswandel des Wortes spricht W. Krause, Die Frau in der Sprache der altisländischen Familiengeschichten, Ergsh. z. Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen Nr 4, 1926, S. 19 ff. Wir glauben, wie oben gesagt, auch an eine Entwicklung des Begriffes und des Brauches, es sei auf die Frage noch zurückgekommen.

entscheidet. Bisweilen einigen sich Vater und Tochter im Gespräch, Charaktereigenschaften, Macht, Reichtum, Ansehen des Bewerbers werden erwogen, sehr oft stellt der Vater ihr die Entscheidung anheim; freilich fast nie ist von einer Neigung der jungen Leute vor der Ehe die Rede. Im Gegenteil, sogar der Schein einer Liebschaft wird als ein Hindernis der Ehe angesehen, Besuche gefährden die Frauenehre, und für Liebesgedichte ist sie berechtigt, Buße zu fordern.

Dieser strengen Auffassung der Ehe liegt der Sippengedanke zu Grunde. Die Reinheit der Frau verbürgt die Rechtmäßigkeit des Erben, sie bildet mit dem Manne den sakralen Mittelpunkt des Hauses: die Grundlage des Sippengedankens war religiöser Natur[1]. „Die Sippe ist dem heidnischen Nordmann das heilige Band, das sein ganzes Tun regiert", sagt B. Kummer (Midgards Untergang 124) Das Geschlecht bedeutet für den Germanen, was für uns die Gemeinschaft des Volkes. Für die Ehre der Sippe tritt Mann und Frau mit Leben und Gut bedingungslos ein, einem Gesippen nicht beizustehen, ihn gar zu töten ist Neidingstat. Das

[1] Es liegt nach unserer Auffassung eine Gefahr in dem Versuche, den Sippengedanken mit dem Zuchtgedanken in Vergleich zu setzen, wie es Walther Darré in seinem grundlegenden Werke: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse [2]1933 getan hat, denn der Sippengedanke umfaßt doch viel mehr und hat eine ausgesprochen ethische Seite. Der Begriff der ehelichen Treue erstreckte sich nicht nur auf die Erbmasse, wie es W. Darré a. a. O., S. 385 darstellt, d. h. nicht nur der Ehebruch mit einem Unfreien wurde geahndet. Die Sagas widerlegen diese Ansicht vielfach, und der altnordische Germane empfand schon einen Verdacht gegen die Treue seiner Ehefrau sehr schwer und rächte ihn blutig, selbst an seinem nächsten Verwandten oder Freund. Gerade in der Wikingerzeit entfaltet sich die Persönlichkeit der Frau. Ein überpersönliches Denken verlangte die Sippe, aber nie ein unpersönliches, amoralisches. Dafür bürgte schon das Ethos der germanischen Frau, das Irrationale in ihrem Wesen. Beweise für Zeugungshelfer, Probenächte, die Rechte des „geehrten Gastes" findet Walther Darré auch nur in verwandten indogermanischen Kulturen, wie z. B. in der griechischen, und auch dort nur in Zeiten, die schon einen starken Einfluß des Orients in ihrer Sittlichkeit erfahren hatten. Soviel hier in Kürze über dieses weitausgreifende Thema. —

Ansehen der Sippe zu vermehren ist Ehrensache. Eine Heirat steigert ihre Macht oder mindert sie. Eine solche Gesinnung schuf eine sichere Grundlage der Ehe, die Gemüter waren noch undifferenzierter, und die Neigung blieb selten aus. Öfters heißt es: sie faßten große Liebe zueinander, oder : sie lebten in glücklicher Ehe, oder: ihr Zusammenleben war gut, wenn sie's auch im Alltagsverkehr nicht besonders merken ließen, oder: es entstand große Liebe zwischen ihnen. Und doch, trotz dieser scheinbar kühlen und nüchternen Auffassung der Ehe hat der Germane eine Vorstellung gehabt von der Unzerstörbarkeit einer echten und tiefen Neigung, die jedem Schicksal standhält, und die der Mensch nicht ungestraft kreuzt und verletzt. Das tritt z. B. in der Geschichte von Gudrun und Kjartan hervor. (Lachsw.) Der Schriftsteller ist karg mit seinen Worten, aber dumpf und grollend spürt der Leser aus ahnungsvollen, kurzen, mißbilligenden Bemerkungen das Verhängnis heranziehen, bis zu der wuchtigen, so großartig ausgetragenen Katastrophe; und am Schlusse ihres Lebens bekennt Gudrun, die stolze, vielgeprüfte Frau, die vier Ehen erlebte: „Den habe ich am meisten betrübt, den ich am meisten geliebt". Es war der früh verlorene und entfremdete Verlobte ihrer Jugend, Kjartan. — Tieftragisch ist auch die Liebe zwischen Björn und Thurid, der Hausfrau von Frodisbach in der Eyrbyggjasaga. Sie hat ältere Rechte als die der aufgezwungenen Ehe und dauert trotz freiwilliger Trennung bis an den Tod. In solchem Falle ließ auch der Germane ab von der Strenge seines Sittenrichtens, wenn er auch den ehestörenden Mann vor die sichere Aussicht des Todes stellte, falls er nicht ein Ende machte. Und Björn ging außer Landes aus Rücksicht für die Frau.

Als ein schöner Zug der germanischen Ehe ist die Offenheit und Wahrhaftigkeit der Beziehungen zu nennen. Heimlichkeiten werden sehr selten erwähnt. Nicht deshalb verflucht die schwedische Königin Gunhild die künftige Ehe Hruts, weil sie sieht, daß er schon gebunden ist, sondern weil er sie getäuscht hat, und diesen

Tadel bringt sie sehr offen zum Ausdruck: „In deinen Worten war kein Vertrauen" sagt sie ihm (Grettirsaga 35). Lebensformen, die sich bei uns als etwas Anerkanntes eingebürgert haben, unsere modernen Surrogate der Moral, waren ihnen fremd[1]. Gewiß betätigte auch der alte Germane gegenüber den Frauen das Goethewort „Nach Freiheit strebt der Mann", und die Wikingerfahrten, die lange Abwesenheit von der Heimat, die sie bisweilen bedingten, zeugen davon, aber er schuf nicht einen Stand von Frauen, die er zugleich verachtete, und den er andererseits kraft seines männlichen Übergewichtes legalisierte. Die gewerbsmäßige Käuflichkeit der Hingabe einer Frau lag ganz außerhalb seiner Weltan-

[1] B. Kummer (Midg. Untergang, S. 159) schreibt darüber: „Die Germanen, von der Zeit des Tacitus bis zum letzten heidnischen Isländer pflegen nicht mit jener, uns heute geläufigen orientalischen Raschheit in das reife Geschlechtsleben hinüberzuwechseln. Auch in Island sucht sich die voll erwachte Jugend erst andere Ziele: Wikingerfahrt, Ruhm, Beute gehen der Ehe voraus. Aber diese Ehe, gleichwohl noch meist sehr jung geschlossen, ist im allgemeinen erst der Beginn des geschlechtlichen Lebens, was schon durch das völlige Fehlen sexueller Probleme in der heidnischen Sagawelt bewiesen wird". — Es ist in den Sagas wiederholt von unehelichen Kindern die Rede, die mit den ehelichen im Hause erzogen werden. Man hat dies für ein Zeugnis für die Üblichkeit des Konkubinates aufgenommen, und doch ist es weit wahrscheinlicher, daß diese Kinder vorehelich gezeugt wurden, was bisweilen sogar ausdrücklich erwähnt wird, z. B. in der Egilssaga Thule III, Kp. 79, S. 242. Öfters wird auch ihre Mutter genannt, freie Frauen z. B. in der Njalssaga, Thule IV, Kp. 77, S. 170. Von ihren Verwandten wird gesprochen. — Freilich gab es auch sog. Friedelehen, lose Verbindungen, die bei mangelnder Ebenbürtigkeit des einen Teiles geschlossen wurden. vgl. Neckel, Liebe und Ehe 45 und die Erzählung von König Harald Schönhaar. Wir haben Beispiele davon, daß freie Frauen solche Ehen mißachteten, auch die daraus hervorgegangenen Kinder sind weniger angesehen. Daß eine Kebse im Hause des Ehemannes nicht dem bäuerlichen Rechtsempfinden entsprach, beweist die Harvardsaga, und die Entfernung der Sigrid aus dem Hause des Torbjörn bei seiner Verheiratung. Nicht nur ihre Verwandtschaft sondern auch die eigens zusammengerufenen Bauern setzen sich dafür ein. Thule VIII, Kp. 4, S. 146, vgl. über diese Frage auch Neckel Liebe und Ehe, S. 59. Er bestreitet auch die Mehrehe der Germanen, gibt aber Freiheiten, die die Wikingerfahrten hervorrufen, zu.

schauung. Wir können getrost sagen, solche Entwürdigung der Frau ist von Grund auf ungermanisch. Es ist bekannt, daß Solon den aus der orientalischen Tempelprostitution herübergekommenen Stand zuerst verweltlicht hat. Homer kennt ihn nicht, nur das Recht des Herren über die Sklavin, das auch der Germane ausgeübt hat, wie erwähnt ist. Mit der antiken Kultur verbreitete sich die Unsitte in die westlichen Länder; bei den alten Germanen trug sie den Fluch der Verachtung. Die Nordleute begegneten ihr zum ersten Male zur Wikingerzeit in den großen Städten Westeuropas wie London und York vgl. Bugge, Wikinger, Halle 1906, S. 86. (Vgl. auch Anna Mayer, „Die Frau" 1933, S. 67.)

Zusammenfassend läßt sich über die Formen der germanischen Ehe sagen, daß die Frau durch Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung die einengenden Normen eines überalterten Rechtes überwunden hatte, das sie von sich aus neu gestaltete. Es ist eine ähnliche Spannung zwischen Gesetz und neuem Sittlichkeitsempfinden, wie sie die Frau heute erlebt. Marianne Weber sagt darüber (Frauenfragen und Frauengedanken, S. 144) „Das Recht erscheint wie eine nachgehende Uhr, ihr Zeiger schreitet auch voran, aber er bleibt immer ein Stück zurück hinter der Stunde, welche die Sonne unseres Sittengesetzes verkündet[1]".

Und wie füllte die germanische Frau den ihr zugewiesenen Pflichtenkreis aus? Sehr bezeichnend für die Wertschätzung, die man ihr zuteil werden ließ, sind die charakterisierenden Beiworte, die sich in den Sagas erhalten haben. Da heißt es: Unn, die Grundgescheite, oder Jorunn Mutterwitz, Aud, die tiefsinnige, Thurid war eine kluge Frau, hohen Sinnes und von überragendem Wesen. Und Bergthora, Njals Frau, wird ein rechtes Kernweib genannt, ein guter Kerl, etwas schroff in ihrem Wesen, Gudrun war klug und redegewandt, eine hervorragende Frau, ein Herrenweib, Asdis ein tüchtiges, stolzes Wesen. Von Thorhalla, der Tochter Grims

[1] Vgl. hierzu den Exkurs im Anhang und auch die gegenwärtigen Vorarbeiten zur Umgestaltung des Eherechtes.

heißt es, sie sei ein schönes Weib, von feiner höfischer Sitte, in allen Dingen tüchtig. Redegewandtheit der Frau scheint sehr geschätzt gewesen zu sein und wird öfters erwähnt[1].

Lebenstüchtigkeit der germanischen Frau

Alle diese Äußerungen wie auch die Erzählungen erweisen, daß eine gesunde Lebenstüchtigkeit der Frau vom Manne hoch geachtet wurde. Eine Eigenschaft, von der heute so viel gesprochen und geschrieben wird, bleibt unerwähnt: ihre Mütterlichkeit; ja es läßt sich behaupten, daß dies Wort in den Eddaliedern und den Sagas überhaupt keinen Platz hat. Diese Gegensätzlichkeit liegt nicht nur in unserer größeren Neigung zu reflektiert bewußtem Handeln und Lebensführen, man muß hier einige grundsätzliche Feststellungen machen. Die altgermanische Kultur war eine durchaus einheitliche und naturverbundene Kultur. Sie beruhte auf dem gesunden Zusammenwirken von Mann und Frau, d. h. es steuerte bei der gemeinsamen Arbeit jeder die Kräfte bei, die ihm gegeben waren. Die mütterlichen Eigenschaften der Frau waren, wenn auch vielleicht nicht sehr hervortretend, so doch selbstverständlich und von ihrem Wesen nicht zu trennen. Wohl aber wurde diese Lebenstüchtigkeit der Frau, zumal die Zeiten fortwährend an die Selbstbehauptung des Einzelnen Ansprüche

---

[1] Man hat es der Germanin bisweilen zum Vorwurf gemacht, daß sie im Unglück keine Worte, keine Klagen hatte. Freilich, sie ist stumm im Schmerz; wer dies als ein Zeichen von Herzenskälte nimmt, mit dem können wir nicht rechten. Nach der Erschlagung Vesteins „fragte Thorkel Gisli: Wie trägt Aud den Tod ihres Bruders? Weint sie sehr?" „Das kannst du dir denken" sagte Gisli: „Sie trägt es standhaft, aber es geht ihr nahe". Gislisaga, Thule VIII, Kp. 14, S. 82.

Als Kjartan getötet war, „reiste Hrefna ins Nordland zurück und war tief gebeugt vor Schmerz; aber doch benahm sie sich mit edlem Anstand, denn sie sprach freundlich mit jedermann. Hrefna verheiratete sich nicht wieder nach dem Tode Kjartans. Sie lebte nur noch kurze Zeit, nachdem sie ins Nordland zurückgekehrt war, und es ist allgemeine Erzählung, daß ihr Herz vor Leid gebrochen war". Lachsw., Thule VI, S. 165. —

stellten, als fördernd empfunden und anerkannt. Als Arbeitsgebiet der Frau wurde alles angesehen, was lebensverbunden war. Öfters überläßt der Mann ihr in seiner Abwesenheit neben der Sorge für die Kinder den Hof zur Verwaltung und auch die Witwe bewirtschaftet selbständig den Hof. Ihre Stimme wurde im Rate der Männer gehört. Von Thorbjörg, der Hausfrau von Vatnsfjördr erzählt die Grettirsaga: „Sie war ein Kernweib, berühmt durch ihre Klugheit; sie besorgte die Angelegenheiten des Bezirks und erledigte alle Geschäfte, wenn Vermund nicht daheim war". Als die Bauern den Helden Grettir überwältigt hatten und ihn hängen wollten, legt sie sich ins Mittel und sagt ihrem Mann auf dessen Befragen: „Verschiedene Gründe waren dafür da. Erstens, daß du für einen größeren Häuptling gelten wirst als früher, da du eine Frau hast, die solches zu tun wagt. Zum zweiten würden auch seine Verwandten nicht wünschen, daß ich ihn töten ließ. Und zum dritten ist er in mancher Beziehung ein großer Held. Du bist eine verständige und kluge Frau, sagte Vermund; Hab' Dank für das, was du getan hast" (Thule V, Grettirsaga 52, S. 143 f.). Eine der großartigsten und urtümlichsten Gestalten ist wohl die Landsiedlerin Unn (auch Aud genannt). (Lachsw. und Landnahmebuch) Verwitwet bleibt sie allein in Schottland zurück und geht unter Gefahren von Kriegswirren mit großem Reichtum nach den Orkney- und den Färöerinseln, siedelt in Island und verteilt dort Land. Den Bruder, der sie nicht mit der gebührenden Ehre empfängt, weist sie ab, verheiratet Töchter und Söhne, „ohne ihr Gut noch ihr Ansehen zu mindern"; die Hochzeit des Enkels rüstet sie am Vorabend ihres Todes prächtig und würdig aus, verläßt das Fest und stirbt aufrecht sitzend in ihrem Bette. „Die Männer sprachen ihre Verwunderung darüber aus, wie Unn ihre Hoheit bis zum letzten Augenblick bewahrt habe", berichtet die Saga. Sie erzählt auch von Ragnhild, der Entführten, die dem geächteten Manne in die Einöde folgt, von Helga, die das Leben ihres geächteten Mannes Hörd auf gefahr-

umdrohter Insel teilt, nach seiner Tötung sich und ihre beiden Kinder schwimmend rettet und später mit Klugheit und Tatkraft die Rache betreibt, von Aud, der Frau Gislis, die dem Geächteten in Not und Gefahren die Treue hält und ihm schließlich im Todeskampfe schützend beisteht: „Da sagte Gisli: Daß ich gut beweibt war, wußte ich lange, aber daß ich so gut beweibt wäre, wie ich bin, das wußte ich nicht". Das sind schlichte aber eindringliche Beweise für die Kraft und Treue, die Tüchtigkeit der germanischen Frau[1]. Zur Kennzeichnung der germanischen Mutter sei das Beispiel der Ächtermutter Asdis angeführt. Klugen und großen Sinnes erkennt sie in dem Knaben früh die ungewöhnlichen Anlagen, aber auch seine Schwächen, den Mangel an Selbstbeherrschung, das ungezügelte Bewußtsein der eigenen Kraft. Sie mißbilligt des Vaters kleinliche Strenge: „Ich weiß nicht, was mir verkehrter vorkommt, sagt sie zu ihrem Mann, daß du ihm immer etwas zu tun aufgibst, oder daß er sich immer auf dieselbe Weise davor drückt. Sie schenkt dem Sohn das Schwert des Ahnherrn zum Abschied, und er spricht das schöne Wort: „Wahrlich, das kostbarste Kleinod Kindern die Mütter sind[2]" (Thule V,

---

[1] Entschlossenheit, Umsicht, Klugheit werden nicht nur an der freien Bäuerin gerühmt. Es gibt Erzählungen, die ein helles Schlaglicht durch alle Stände werfen. In der Saga von Thorstein Stangenhieb (Thule XII, 2, 50 f.) ist eine Magd Zeugin eines rächenden Totschlags, den ein edler Mann an einem Knechte verübt. Sie verschiebt die ihr trotzig aufgetragene Meldung der Tat auf einen Zeitpunkt „der ihr gut dünkt", stellt sich dumm und vergeßlich, aber sie rettet dem Mann das Leben, und der Zwist wird schließlich gütlich beigelegt.

[2] Es sei auch an den dänischen Runenstein von Rimso erinnert (A. Bugge, die Wikinger, übers. von Hungerland, Halle 1907, S. 66), den der Sohn zum Gedächtnis von Mutter und Schwester errichtet mit der Inschrift: „Der Tod (der Mutter) ist das schlimmste Unglück für den Sohn". Die Witwe schaltete frei und selbständig auf dem Hof und über den Söhnen. Ihre Ehre war die ihrer Söhne, die ihr zugefügte Schmach rächten sie wie die eigene (vgl. Droplaugsaga, Thule XII, Kp. 3, S. 110). — Über das Verhältnis zur Tochter erfahren wir nicht viel, wahrscheinlich, weil sie früh verheiratet wurde. Freilich ist von einem nahen Verhältnis von Vater und Tochter

Grettirs. 17, 43). Es ist viel Zeit vergangen, bis eine solche Gesinnung in der deutschen Dichtung wieder ausgedrückt wurde. Die ritterlichen Minnelieder stehen solcher Auffassung der Frau sehr fern.

Die Wertschätzung, die die Frau erfuhr, stützte sich nicht etwa auf eine übermäßige Anspannung ihrer Kräfte bei der wirtschaftlichen Arbeit; im Gegenteil, dieser Zustand scheint einer früheren, ungünstigeren Lage der Frau anzugehören. Doch die isländische Großbäuerin überließ die niedere Arbeit den Sklaven, großzügiges Wesen wurde hoch geachtet. Von Thorgerd z. B., Olafs Frau berichtet die Lachsw. Saga: „Leicht war es zu erkennen, daß sie eine Frau von großartigem Wesen war. In alltägliche Dinge mischte sie sich wenig ein, aber das mußte geschehen, was Thorgerd wollte, wenn sie sich einmal für etwas eingesetzt hatte". Und noch viel stärker tritt dieser Charakterzug bei der Haupt-

---

und von Bruder und Schwester öfters die Rede. Ganz unbegründet ist die Behauptung, daß die überzähligen Mädchen bei der Geburt ausgesetzt wurden (vgl. z. B. A. Rittershaus, Altnordische Frauen, Leipzig 1917, S. 15 f.). Denn erstens beruht bekanntlich der Überschuß der Frauen nicht darauf, daß mehr Mädchen geboren werden, sondern auf der größeren Sterblichkeit der Knaben und Jünglinge und auf ihrem stärkeren Auswandertrieb. Zweitens starben bekanntlich in alten Zeiten sehr viele Frauen im Kindbett. Drittens ist es nicht richtig, daß in den Sagas keine ledigen Frauen erwähnt werden. Es kommt öfters vor, daß von einer Frau gesprochen wird, sie lebe im Haushalt von dem und dem, war wohl dort Ziehkind gewesen usw. Überhaupt ist immer im Auge zu behalten, daß die Sagas nur von den Personen, Dingen und Vorgängen berichten, die dem Schreiber bedeutsam und erwähnenswert erscheinen. Nicht haltbar ist die Meinung Walther Darré's, man hätte bei den alten Germanen in den Familien grundsätzlich nur ein Mädchen aufgezogen. (Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse[2] München 1933, S. 424 ff.). Die Sagas berichten oft von mehreren Töchtern, und wo vom Aussetzen eines Mädchens erzählt wird, ist nicht ihr Geschlecht der Grund zur Tat, sondern eine andere Ursache, ein Traum, (Gunnlaugsaga) oder der Haß des Mutterbruders, weil ihre Geburt der Schwester das Leben gekostet hat (Geschichte von Hörd, dem Geächteten). Daß Kinder ausgesetzt wurden und wahrscheinlich auch mehr Mädchen als Knaben, kann freilich nicht bestritten werden.

heldin dieser Saga bei Gudrun, der Tochter des Oswif hervor. Die Saga führt Gudrun mit folgenden Worten ein: „Sie war von allen Frauen, die in Island aufgewachsen waren, die erste an Schönheit und Verstand: vornehm war Gudrun, sodaß in jener Zeit neben ihr alles Kinderspiel zu sein schien, womit andere Frauen prunken wollten, einsichtig war sie und des Wortes mächtig, sie war freigebig“ (99).

Die großen handwerklichen Arbeiten, der Handel war Mannessache, auch der Krieg. Tacitus und Plutarch berichten zwar die bekannten Ausnahmen: Die Frauen hätten wankende Schlachtreihen durch ihren Zuruf, ihre Unerschrockenheit wieder hergestellt. Die altnordische Literatur weiß Ähnliches zu erzählen (angelsächs. Walderebruchstücke: Ida Naumann, Altgermanische Frauenleben, S. 16 u. 21, und Thule XIII). Für ihre Sippe geht die tapfere Herwög an der Spitze der Ihren gegen die Übermacht der anstürmenden Feinde kämpfend in den Tod (i. Hunnenlied). Solche und ähnliche Berichte von kämpfenden Germaninnen sind besonders begründet. Auch die Chroniken der Wikingerzeit erzählen von kriegerischen Frauen, den Schildmädchen, die in der Bewunderung der Zeit und Dichtung leben. Denn einen Geschlechtsehrgeiz oder -neid kannten diese Männer und Frauen, die ihre Arbeit sich gegenseitig so sinngemäß zumaßen, noch nicht. Im ganzen spiegeln die Quellen altnordischen Lebens eine bäuerliche Kultur wieder, deren Gesundheit und Kraft einen harmonisch ausgewogenen Anteil der Geschlechter an den Aufgaben in freier Entfaltung, artgemäßer Ergänzung und Unterstützung gewährleistete.

Vergleich mit der Gegenwart

Kann man unserer Kultur eine ähnliche Einheitlichkeit zusprechen? Haben wir Frauen an dem Kultur- und Volksganzen über unseren Bezirk hinaus den weiten Umfang ausmessend lebensvolle Teilnahme an der Kulturarbeit des Mannes, sie erhaltend und fördernd, Seele und Wärme in überpersönliche Dinge tra-

gend? Denn man muß auf die Volksgemeinschaft die Gesinnung übertragen, die die germanische Frau ihrer Sippe bewiesen hat.

Daß der Untergang unseres alten Staates herbeigeführt wurde durch einseitig verstandesmäßig orientierte Lebensordnung, durch Übermechanisierung und Technisierung der Arbeit, durch Überschätzung der materiellen Werte und Unterschätzung der ideellen, durch zunehmende Entfernung von der Natur und Vergewaltigung ihrer Kräfte, wird jetzt allgemein zugegeben. Die Erkenntnis, daß eine einseitig vom Manne, also nur von der einen Hälfte der Menschheit getragene Kultur des Gleichgewichtes entbehrt, und nicht in sich ruhen kann, hat sich noch nicht so allgemein durchgesetzt. Der alte Staat fußte auf der Wirtschaft als wesentlicher Grundlage, also auf rationaler Lebensordnung, in ihr hatte trotz Weimarer Verfassung und trotz einzelner erkämpfter Rechte die Frauenkraft keine lebenswichtige Auswirkung, denn diese rationale, naturferne Lebensordnung widerspricht der ureigensten Wesensanlage der Frau. Der neue Staat baut sich auf dem Volke, auf der Familie auf. Grundsätzlich gesprochen war für die Frau die Möglichkeit, das altgermanische Vorbild wieder neu zu beleben, d. h. die Kultur auf dem freien Zusammenwirken der *wesenseigenen* Kräfte von Mann und Frau aufzubauen, nie günstiger als jetzt. Wie steht es mit der praktischen Verwirklichung der Aufgabe, die Frauenkräfte im Aufbau der Volksgemeinschaft einzugliedern, d. h. das in der Sittlichkeit gebundene und daher im Ideellen verwurzelte Denken und Wollen der Frau, ihr lebenswarmes, erd- und naturnahes Empfinden, ihren pflegenden und erhaltenden Sinn, ihr seelisches Schöpfertum neben die geistige Schöpferkraft, den gestaltenden und kämpferischen Willen des Mannes zu stellen?

Es sind im Nationalsozialismus große Anfänge zur Verwirklichung dieses Gedankens gemacht worden. Es sind Frauen aller Stände und Berufe zusammengeschlossen und der Sinn für überpersönliches Denken, opferbereites Handeln in ihnen lebendig geworden, aber es fehlt in der Gesamtheit noch jene einheitliche,

zielbewußte Blickrichtung, die alle zu der gleichen Gesinnung, zu verantwortungsbewußter Hingabe an die Volksgemeinschaft eint. Wir sind noch ungewohnt auf diesem Wege und viele Frauen noch ungeübt im volksgemeinschaftlichen, überpersönlichen Denken. Es fehlt an der richtigen Bereitschaft zum Zusammenschluß durch alle Bildungsschichten des Volkes, und wir brauchen zu unserer Arbeit die einfache Frau und die hochgebildete.

Schon lange hat die Frauenbewegung die Forderung vorangetragen, die Frau für die Auswertung der ihr wesenseigenen Kräfte im Staate verantwortlich zu machen. Helene Lange sagt in ihren Lebenserinnerungen, indem sie die Bilanz ihres Wirkens zieht: „Die Synthese männlicher geistiger Schöpferkraft und der seelischen Produktivität der Frau, intellektueller[1] Mächte und aus mütterlichem Empfinden quellender Menschenliebe zu schaffen, das ist die Mission der Frau".

Gertrud Scholtz-Klink verleiht in ihrer Rede (Reichsparteitag Nürnberg 1934, S. 13) einem ähnlichen Gedanken folgende Worte: „Wir haben den tiefen Glauben an die deutschen Männer, daß einmal die Stunde kommen wird, in der der Ausgleich zwischen Männerarbeit und Frauenarbeit so sein wird, daß beide zusammen ein organisches Ganzes bilden. Dann nämlich, wenn Deutschland bis in seine tiefsten Fasern nationalsozialistisch geworden ist. Wir können diese Riesenleistung nur vollbringen, wenn in den nächsten Jahren Menschen sich bereit finden, in Kameradschaft und Treue Deutschland zu dienen".

Sehr bezeichnend ist der verschiedene Ausdruck, in den die beiden Frauen einen verwandten Gedanken kleiden. Dort, den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend, eine Mahnung an eine begrenzte Kulturschicht hochgebildeter Frauen, eine ideelle, wundervoll geprägte Forderung, eine Hoffnung auf eine ferne, ferne Zukunft. Hier der schlichte und würdige Weckruf an das ganze Volk, und das werbende gläubige Vertrauen an die Bereit-

[1] Das Wort bedeutet hier soviel wie „geistiger".

schaft auch des Mannes, ihm zu folgen zu gemeinsamer Arbeit in der Durchdringung der naturgewollt verschiedenen Kräfte.

Wie hart diese Ziele an die Notwendigkeit des Volksganzen grenzen und nicht nur für die Frau allein vorhanden sind, hat man allzulange übersehen, und das unwürdige Streiten von Frau gegen Frau sollte endlich verstummen. Gewiß, es sind viele unter den Frauen durch politische, auch weltanschauliche Gegensätze von uns getrennt und werden uns nie die Hand zu gemeinsamer Arbeit reichen. Wer abseits steht und nicht tätig Hand anlegt, wird zu den Unzufriedenen gehören; wer mitarbeitet, pflegt nicht zu nörgeln[1]. Aber viele von diesen beiseite Stehenden sind zu gewinnen, wenn wir in großzügiger Gesinnung die Wege vorangehen, um den gemeinsamen nationalen Zielen zuzustreben. Gilt es denn etwa heute noch, Abstände zu schaffen?

Wir wollen unser neues Reich auf dem lauteren Grunde der *Wahrhaftigkeit* aufbauen, und es darf hier kein einziger Stein brüchig sein. *Deshalb* schauen wir rückwärts und prüfen. Es ist durchaus ungermanisch, undankbar zu sein gegen treue, ernste und selbstlos geleistete Arbeit, zumal wenn wir so viele ihrer Früchte heute genießen. Die Jahre des Kampfes zeitigten manches harte Wort, heute ist die Lage eine andere.

Es soll auch niemand wähnen, daß wir Überfluß an Arbeitskraft, vor allem an geschulter Arbeitskraft hätten. Unsere Frauenschaften entbehren die intensive Mitarbeit der gebildeten Frau schmerzlich, und gerade hier liegt ein Wirkungsfeld von unabsehbarer Wichtigkeit und grenzenlosem Ausmaße. Unser Kampf gegen den Intellektualismus bedeutet nicht Kampf gegen Intelligenz und Bildung. Freilich wird jeder von der Pike auf dienen müssen. Auf der anderen Seite ist mit Einsicht das Vorurteil jener

---

[1] Manche arbeitswillige Volksgenossen lassen sich durch den 110%igen, zügellosen und unreifen Nationalismus von Leuten abschrecken, die noch im letzten Augenblick in die Partei schlüpften und in Ämtern jetzt ihre Macht ungehemmt ausnützen.

einfachen, treuen, opfer- und hilfsbereiten Menschen zu überwinden, die zuerst dem Rufe des Führers gefolgt sind, und die er zuerst sammelte und sammeln mußte. Sie sind geneigt, dem später hinzugekommenen, gebildeten Volksgenossen anfangs ein gewisses Mißtrauen entgegenzubringen. Denn es steht durchaus nicht so, daß wir Gebildeten immer die Gebenden sind. Es lebt in unserem einfachen Volke und nicht nur auf dem Lande eine Kraft warmen und naturnahen Empfindens, unbedenklicher Einsatzbereitschaft, frischer, unverbrauchter Begabung, heller, tüchtiger Lebensweisheit, Eigenschaften, die man in unseren Gesellschaftsräumen wohl oft vergeblich sucht. Aufgabe der Frauenschaftsführerin ist, nicht nur selber mitteilend, helfend und vermittelnd Ziele und Wege zu weisen, sondern auch alle diese Kräfte zur lebendigen Mitarbeit aufzurufen. Hierzu ist die Überlegenheit der Persönlichkeit notwendig und in den Städten der *gebildeten* Persönlichkeit. Dies Bedürfnis empfinden die geführten Frauen selber. Den übergeordneten Leiterinnen dagegen liegt die Organisation ob. Was wir von ihnen fordern ist: Weite des Blickes, unbedingte Lauterkeit und Tüchtigkeit des Charakters, *rücksichtslose Energie des Durchgreifens bei undurchsichtigen Verhältnissen*. Denn: „Wir wissen zutiefst das eine: daß wir dafür da sind, daß unsere Fahne heilig und rein bleibt" (G. Scholtz-Klink, a. a. O., S. 12).

Wünschenswert ist es, daß *jede* Parteigenossin sich der Frauenschaft eingliedert. Es fehlt uns auch ein großer Teil der Jugend; z. B. zögern die aus dem BDM. ausscheidenden Mädchen und die Studentinnen, die die A.N.St. verlassen, noch immer, ihre Erfahrungen und ihr Wissen der Frauenschaft zur Verfügung zu stellen. Es ist eine Gefahr, wenn diese das Gepräge oder den Ruf von Altersorganisationen erhalten. *Erstrebenswert* scheint es mir, daß die rednerisch und künstlerisch begabten Frauen in allen Ortsgruppen ausgetauscht und zur Unterstützung der Leiterin in einem Stabe zusammengeschlossen würden[1]; *notwendig*

[1] Dieser Gedanke stammt von einer erfahrenen Kreisleiterin des Ostens.

ist es, daß diese Organisationen ganz in sich ruhen und nur von fraulichem Denken bestimmt werden.

Und es ist auch keineswegs meine Meinung, daß nur die verheiratete Frau „die das volle Frauenschicksal durchlebt hat", fähig sei, der Frau führend voranzugehen, wie viel eine solche Forderung auch für sich hat. Aber die verheiratete Frau wird in der Regel sehr gebunden sein, nicht nur in ihrer Zeit und Kraft, sondern auch ihre Gedankenwelt ist in Anspruch genommen durch die Aufgaben und Pflichten, die Sorge um den häuslichen Herd und vor allem durch die mancherlei seelischen Anforderungen und Kämpfe, für die sie als Frau und Mutter einzustehen hat. Ausnahmen bestätigen nur die Regel, daß niemand zween Herren dienen kann. Hochgespannte Zeiten gewähren besondere Kräfte, aber es scheint mir mehr als fraglich, ob nicht in der ruhigen Entwicklung kommender Geschlechter die großen Aufgaben den Menschen ganz für sich fordern würden.

Man hört heute so oft die Forderung nach geistig, seelischer Mütterlichkeit[1] an die berufstätige Frau stellen. Ist sie in jedem Falle in der Lage, dieser Forderung zu entsprechen, und auf welchem Wege kann sie es? In einer durch die Übertechnisierung bewirkten einheitsstörenden Entwicklung ist die Erwerbstätigkeit der Frau auf eine ihr wesensfremde Grundlage gestellt. Die Not trieb sie hinaus: sie leidet in einer Atmosphäre, die nicht von ihr geschaffen ist. Und doch wird es nicht möglich sein, die Frau wieder aus dem Erwerbsleben auszuschalten, ja es wäre garnicht einmal wünschenswert. Eine lebenserfahrene, tüchtige Frau, die durch lange Jahre erwerbstätig war, Helene Düvert, sagt darüber in ihrem schönen Buche (Die Frau von heute, ihr Weg und ihr Ziel, 1933 S. 67) „Man soll die Frau nicht absperren von dem Dasein, denn nur aus der lebendigen Anteilnahme an dem Schick-

[1] Der Ausdruck ist von Henriette Schrader-Breymann um 1860 in die Frauenbewegung getragen und von Paula Siber in ihrer Schrift: „Die Lösung der Frauenfrage durch den Nationalsozialismus" übernommen.

sal anderer, aus brennendem Mitgefühl und tiefem Verstehen wird wahres Weibtum geboren. . . . . Die Frauen wissen es längst: jede Höhe ergeht man nur auf eigenen Füßen, jede wahre Erkenntnis erwächst nur aus der eigenen Seele und fühlen mit schicksalhafter Deutlichkeit, welch unersetzlicher Menschenwert wahres Frauentum ist", und S. 64: „Wir sind auch in männlichen Berufen auf eine besondere Art nötig. . . . Wo männlicher Geist sich im Abstrakten zu verlieren droht, zieht weibliches Gefühl ihn zurück zur Lebensnähe". — Diesen Zwiespalt, der sich zwischen Mensch und Beruf aufgetan hat, durch lebensvolles Frauentum zu überbrücken, hat unter dem alten System die Frau oft vergeblich und hart gerungen; wir erhoffen, durch die Gesundung unseres wirtschaftlichen Lebens auf dem Boden einer neuen Weltanschauung Bedingungen zu finden, die ihren Kampf erleichtern, eine größere Einheit zwischen Beruf und Menschen schaffen, in der Gesinnung, daß die Wirtschaft nur ein Mittel ist, um dem Menschen Lebensmöglichkeiten und -erleichterungen zu gewähren, und der Mensch nicht ein Werkzeug, das der Wirtschaft in irgend einer Form zu dienen hat und von ihr durch ein anderes ersetzt wird, wenn sie ihn ausgenutzt und verbraucht hat. In diesem Sinne ist auch die gering gelohnte Fabrikarbeit der Frau, die sie ihrem Haushalt entfremdet und ihre Kraft früh untergräbt, eine volkszerstörende Erscheinung. Aber „Die Frau im Beruf wird auch an der Maschine solange Frau bleiben können, solange die ihr innewohnende Kraft die Arbeitsleistung bestimmt, d. h. solange Kraft und Arbeit in richtiger Harmonie zueinander stehen . . . . Dieser Maßstab: die Ausrichtung der Arbeit nach den Kräften, zeigt uns klar die Wege unserer künftigen Mädchenerziehung und Frauenarbeitsmöglichkeiten" (Gertrud Scholtz-Klink, a. a. O. S. 12).

Für die akademischen Berufe haben schon diejenigen Frauen die Gesinnung geistiger Mütterlichkeit gefordert, die diese Berufe den Frauen erschlossen haben. Heute stellt der Nationalsozialismus die Frau bewußt als Mitkämpferin neben den Mann. Nur

diejenige Frau kann im vollen Sinne ihren Frauenberuf erfüllen, d. h. notwendig ergänzend neben der männlichen Arbeit stehen, deren Berufsethos aus jenem tiefen Quell der Gemütskräfte gespeist wird, die im Grunde jeder echten Frauennatur lebend wirkend sind, und die die Mutter mit dem Kinde verbindet, die sie zu jeder edlen Hingabe verpflichtend antreiben. Wir gebrauchen das Wort Hingabe hier im weitesten und tiefsten Sinne, auf keinen Fall darf an dem Ernst wissenschaftlicher Leistung im Hinblick auf solche Gesetzmäßigkeit nur im geringsten nachgelassen werden.

Die Mitwirkung der Frauenkräfte bei der kulturellen Arbeit in den Berufen ist nur die eine, wenn auch noch sehr wenig ausgebildete Seite ihrer Pflichten; die wichtigere liegt, das wissen wir alle, in der Familie. Das neue Reich hat die Auffassung als einseitigen Rechtsstaat aufgegeben. Diese kennt nur Staatsbürger, nur Individuen, keine Beschränkung der persönlichen Freiheit zugunsten der Allgemeinheit. Der Nationalsozialismus baut den Staat auf den Grundlagen des germanischen Rechtes, d. h. auf der Gemeinschaft und der Familie auf. Die Frau steht als Gattin und Mutter in Verantwortung vor dem Volksganzen; ihm und seinen Aufgaben gehört sie zutiefst auch in ihrer Ehe und durch ihre Ehe. Welche Entwicklungsmöglichkeiten für die Frau im staatlichen Leben auf diesem Boden erwachsen, ist noch gar nicht abzusehen. — Er will zweitens die Familie nach Kraft und Möglichkeit aus der eisernen Umklammerung der Großstädte, aus der lebenraubenden Öde der kasernierenden auf Spekulation erbauten Straßenzüge, dem Fluche des Wohnungselendes lösen. Alle diese Mißstände sind für die Frau weit verhängnisvoller als für den Mann. Das Wesen des Mannes ist auf den Kampf eingestellt. Er überwindet die sich ihm entgegenstellenden Kräfte der Natur, er treibt das Rad der Maschine; seine schnurgeraden Straßen durchschneiden die weiten Fluren und die Täler, das Dunkel der Wälder, und auf die einsamen Bergesgipfel, wo unsere Väter Rat und Hilfe suchend Gottesnähe gespürt haben, führen seine breiten

Verkehrswege und Verkehrsmaschinen. Er ballte die Masse des Volkes in den Riesenstädten durch seine gigantischen Unternehmungen zusammen.

Der Geschlechtscharakter der Frau ist Wachstum, ist Leben und Leben erhalten; sie braucht die Naturnähe, der Asphalt ist nicht der Boden, aus dem sie Nahrung ziehen kann. Ist ihre Seele nicht stark, so wird sie dort verkümmern, sich verbilden[1]. Unzertrennlich waren die Frauengestalten jener altisländischen Sagawelt mit der herben Landschaft verbunden, der sie entstammten. Sie schöpften ihre Kraft aus der Scholle, die die Mühen ihres arbeitsreichen Lebens lohnte.

Alle überkultivierten Völker haben die Sehnsucht nach der Natur empfunden, von den Römern des Tacitus, von Rousseau und den Schäferspielereien des Rokoko, von der Europamüdigkeit der Zeit Lamartines, der deutschen Romantik bis auf die Wanderfahrten und die Flucht ins Grüne unserer Tage. Jede kraftvolle Zeit sucht einen gesunden Ausweg. Wir können das Rad der Maschine nicht aufhalten, den Steinwüsten nicht entfliehen. Aber wir Frauen sollen auch bei höchster Kultur das Bewußtsein unserer Naturverbundenheit nicht verlieren und die leben- und kraftbringende Berührung mit dem mütterlichen Boden suchen, sei es auch nur in unserer Arbeit, in unserer Gesinnung. Die Loslösung der Frau von den ewigen Naturgesetzen, die ihr Leben umschließen, die restlose Umbildung ihres Wesens zur städtischen Gesinnung beraubt sie ihrer ureigensten, tiefsten Frauenkräfte. Eine solche Kulturentwicklung zieht auch den Mann in ihre verderbenbringenden Folgen und muß zum Untergang des von ihr betroffenen Volkes führen.

Unsere Mütterschulung und nicht weniger auch der Frauenarbeitsdienst erstrebt, eine organische Verbundenheit von Frau

---

[1] Verf. spricht hier nur grundsätzlich; im einzelnen sind beide Anlagen natürlich in beiden Geschlechtern vorhanden, aber im Großen wirken sich die wesenseigenen Kräfte von Mann und Frau wohl in dieser Richtung aus.

und Natur wiederherzustellen. Dieser bezweckt nicht nur die Ertüchtigung der Frauen in allen häuslichen und auch möglichst in landwirtschaftlichen Arbeiten, sondern er will vor allem auch die große Volksaufgabe der Siedelung auf der Scholle fördern[1].

Man hat unseren heutigen Staat einen Männerstaat genannt und das Wesen unserer Volksgemeinschaft, die unser genialer Führer so bewußt auf der gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau aufgebaut hat, m. E. sehr verkannt. Wenn man den Gedanken des Zusammenschlusses in den Männerbünden auf die Spitze treibt, leugnet man auch den Wert der mütterlichen Erziehung und würde die Arbeitsgebiete von Mann und Frau wieder künstlich zerreißen. Die Frau würde damit wieder an die „äußerste Peripherie ihres Wesens geschoben" (H. Düvert a. a. O. 200) die Einheitlichkeit des Daseins von Mann und Frau wieder vernichtet. Daß eine solche einseitig männliche Entwicklung in noch viel höherem Maße als das alte System zu Rationalisierung und Materialisierung unseres gesamten Kulturlebens führen würde, ist nach dem Gesagten klar, und wir begrüßen es in diesem Sinne doppelt, daß neuerdings wieder Maßnahmen zum Schutze der Familie getroffen sind, denn die Eingliederung des Kindes in die Familie liegt im stärksten Interesse des Nationalsozialismus, und man kann diesen Gedanken nicht scharf genug durchführen. Nur die Mutter kann die körperlichen Kräfte ihres Kindes richtig abschätzen, nur sie seinen feinsten und tiefsten Seelenregungen verstehend folgen und sie entfalten[2]. Organisationen sind Hilfsmittel zur Volkserziehung und zum Zusammenfassen der Volkskräfte, aber man kann aus ihnen keinen Staat organisch entwickeln.

---

[1] Freilich die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes werden schließlich doch immer gebieten: die Lösung aus dem Zwang eines einschnürenden Gewaltvertrages, die Schaffung von Raum, d. h. gesunder, normaler Grenzen und die Wiedergewinnung unserer Kolonien.

[2] Vgl. auch die treffenden Ausführungen von Yella Erdmann, „Wer hat die Verantwortung für die Jugend?" (Die deutsche Kämpferin, Mai 1935, S. 57ff.)

Die lebensträchtige Keimzelle der Volksgemeinschaft ist nur die Familie, lebensnotwendig ist die Gesundheit und sittliche Kraft, die von ihr ausströmt. Diese Erkenntnis unterscheidet uns grundlegend vom Bolschewismus.

Zerstörend gegenüber der Einheitlichkeit unserer Kultur wirkt es auch, wenn man der berufstätigen Frau so starke Hindernisse in den Weg legt, wie es leider in der Praxis noch vielfach geschieht. Es werden durch die Abwälzung der Arbeitslosigkeit auf die schwächeren Schultern der alleinstehenden Frau die Heiratsmöglichkeiten des Mannes (wie oft bewiesen) nicht vermehrt und wertvolle Kulturkräfte werden brachgelegt[1]. Unsere Zeit des Umbruches ist reich an Entsagungen, reich an Erkenntnissen, die durch schweren Kampf im eigenen Innern errungen werden, die Frau weiß, daß sie auch in ihrem Berufe Opfer bringen muß und hat es freudig getan. Aber sie ist jetzt durch alle Schichten zu tief vom Nationalsozialismus durchdrungen, um es nicht als einen Widersinn zu empfinden, wenn man sie vom kulturellen Leben abdrängen will. „Wir fordern von uns selbst die Erziehung für die gesamten Aufgaben des Staates und die Bereitschaft zur Verantwortung für die Neugestaltung unseres Volkslebens[2]".

Der Nationalsozialismus will den Aufbau der kulturellen Frauenarbeit nicht von oben herunter einbauen, sondern von unten herauf organisch aufwachsen lassen. Was wir von der Zukunft erhoffen und erstreben, ist die Beteiligung der Frau an der Kultur im Sinne eines gesunden Gleichgewichtes der Kräfte, wie es das altnordische bäuerliche Leben durchdringt, die Mitwirkung der pflegenden, erhaltenden, lebensverbundenen Frauenarbeit bis

---

[1] Vgl. über die Frage die tüchtigen und gerechten Ausführungen von Alice Rilke: Die erwerbstätige Frau im dritten Reich. NS. Frauenbuch, München 1934, S. 64 ff. und die unterrichtenden Aufsätze in der „Deutschen Kämpferin", September 1934 von A. R.: Die Lage der Jungärztin und von Emmy Beckmann in der „Frau", Oktober 1934: Frauenbildungsfragen in der pädagogischen Presse.

[2] Erna Bohlmann, Ziele und Weg des BDM, NS-Frauenbuch, S. 35.

in die äußersten und höchsten Verzweigungen des staatlichen Organismus. Wie das Leben einer Pflanze naturgesetzlich bedingt ist durch das Zusammenwirken der männlichen und weiblichen Trieb- und Keimkräfte bis zur endlichen Vollendung in Blüte und Frucht, so kann sich auch das organische Wachstum einer staatlichen Gemeinschaft nicht vollziehen ohne die Mitwirkung der wesenseigenen Kräfte beider Geschlechter in ungehemmter und allseitiger Entfaltung. Wir kennen kein Leben, das nicht in dieser Gesetzlichkeit beschlossen sei. —

Mit dem Manne in gemeinsamer Zielsetzung müssen also in der Frau ihre naturgegebenen Kräfte entwickelt werden, wenn sie im kulturellen Leben der Jetztzeit in gleicher Tüchtigkeit wie die altnordische Frau den Kreis ihrer Aufgaben in Lebensfrische, den ewigen Gewalten der Natur verbunden, erfüllen soll. Man hat die Frau zu ausschließlich auf die biologische Mutterschaft, auf ihre Bestimmung zur Ehe verwiesen, deren Erfüllung doch eine Gabe des Schicksals ist, die nicht erzwungen werden kann, es sei denn, leichtsinnig erhascht zum Unsegen des Einzelnen und der Volksgemeinschaft. Angesichts der Fülle und oft auch der Sprödigkeit der zu bewältigenden Aufgaben unserer werdenden Zeit ist die Frau nun durch grüblerisch-hypochondrisches Suchen nach eigener Wesens- und Glückserfüllung innerlich unruhig und ~~unsicher ge-~~ worden. Solche Einstellung ist von Grund aus ungermanisch. Die Frau der isländischen Sagas setzte sich freilich entschlossen und tatkräftig gegen ein Schicksal zu Wehr, das ihr aufgezwungen und nicht wesenseigen war, das einmal aufgenommene Geschick trug sie indes mit dem vollen Einsatz ihrer ungebrochenen Persönlichkeit mit jenem sieghaften Glauben an die eigene Kraft, die ihr die von uns so bewunderte, selbständige, geschlossene Sicherheit gab.

Und wie steht es mit der Forderung nach dem Kinderreichtum in den Ehen, die heute so vielfach laut wird? Es heißt klein von der Natur der *deutschen* Mutter denken, wenn man meint, sie aufrufen zu müssen. Die Natur ist immer wirkend, unveränderlich nach den

ihr innewohnenden Gesetzen. Und auch die Gefühle der Mütterlichkeit sind in jedem Weibe, das nicht entartet ist, vorhanden, und nach biologischen und seelischen Gesetzen, denen sie unterworfen ist, wirksam[1]. Die Vaterschaft unterliegt ganz anderer Gesetzlichkeit. Es ist in der Ehe sicher in der großen Überzahl der Fälle nicht der weibliche Wille, wenn die Familie klein bleibt, höchstens ihrem sorgenden Verantwortungsbewußtsein zuzuschreiben. Ein Übel also, das soziale Ursache hat, wird auch durch soziale Maßnahmen zu heben sein. Und es ist sicher auch der sittlichen Würde der Frau und ihrem Pflichtbewußtsein anzurechnen, wenn sie die Ehe mit dem ungeliebten oder gar dem weniger geachteten Manne ablehnt. Nicht die Zahl allein der Kinder macht ein Volk mächtig und geachtet, sondern der Wert der Kinder, die in einem gesunden und einträchtigen Hause verantwortungsbewußt erzogen werden[2]. Aber die Geschichte erweist es jetzt mit unwiderleglicher Deutlichkeit, wie unrecht man hatte, der deutschen Frau als Beispiel die kinderreiche Chinesin aufzustellen. Hitler sagt über diesen Punkt (Mein Kampf, S. 449): „Der völkischen Weltanschauung muß es im völkischen Staat endlich gelingen, jenes edlere Zeitalter herbeizuführen, in dem die Menschen ihre Sorge . . . . . im Emporheben des Menschen sehen, ein

[1] In dem Gedanken von Doris Jaehner (Die Frau, April 1935, S. 428f.), daß die tätige Teilnahme der Frau am Schaffen des Mannes und an der Aufbauarbeit des Staates ihren Willen zum Kinde hebt, während die Drohne der Gesellschaft kinderlos oder kinderarm bleibt, liegt sehr viel Wahrheit. Wer keinen Teil hat an fruchtbringender Arbeit, muß verkümmern, verliert den Willen, Leben zu wecken und zu fördern.

[2] Und die werdende Mutter bedarf des Schutzes des Mannes in der Ehe. Eine Witwe und Mutter drückte diese Tatsache einmal etwa so aus: „Wie der Vogel um das Nest seines brütenden Weibchens sorgend und schützend flattert, so ruht auch das wachsende Leben im Schoße der Mutter, wenn es nicht Schaden erleiden soll, in der Geborgenheit durch die Kraft des Mannes.“ — Wer diese Naturgesetze stören will und den unehelichen Geburten das Wort redet, wie es ein sehr bekannter deutscher Schriftsteller tut, der rührt an den Grundlagen unseres Staates, die Familie.

Zeitalter, in dem der eine erkennend schweigend verzichtet, der andere freudig opfert und gibt".

Hiermit komme ich zu dem Charakterzug der freien Germanin, der die eigentliche Grundlage war für ihre geachtete Stellung und für die Führung, die man ihr in gewissen Lebenslagen zubilligte: ihre sittliche Verantwortungsfreudigkeit.

Die sittliche Verantwortungsfreudigkeit der Germanin

Die Frau führte mit dem Manne eine Lebensgemeinschaft als Mitte des Hauses, deren letzte Wurzel sich in den Urgrund des Religiösen senkte. Sie hütete das reine Feuer des Hauses und die Ehre der Sippe und nahm diese Pflicht gefühlsmäßig, ja leidenschaftlich mit der zwingenden Kraft sittlicher Notwendigkeit auf sich. Der Mann suchte in der Frau nicht nur jene umsichtige entschlossene und kluge Lebenstüchtigkeit, von der oben gesprochen wurde, sondern er sah sie auch als Vertreterin des sittlichen Prinzips an und folgte ihrem Rat, wenn es sich um sittliche Lebensfragen handelte, auch wenn es um die eigene Ehre, um die Ehre der Sippe ging, selbst gegen seinen früheren Willen. Der Germane hatte ein sehr feines und unverfälschtes Empfinden für das Ideelle in der Frauenseele, das ihr als Hüterin der Familie eignet, der Tiefe ihres Gemütslebens entspringt und mit dem Sippengedanken verwurzelt war. Diesem sittlichen Bewußtsein der Frau entspricht die unverrückbare Sicherheit in der Beurteilung sittlicher Fragen, und hier liegt auch der Kern des „sanctum et providum[1]" der Frau, von dem Tacitus berichtet, nicht etwa nur in einem intuitiven Erschauen des Zukünftigen. Es gibt in den alten Familiengeschichten so viele Beispiele für die Bewährung der Frau in Lebenslagen, die durch ihre unerschütterlich feste sittliche Einstellung entschieden wurden. Die Geschichte von den Männern an der Waffenförde (Thule XII, Kap. 18, S. 45) berichtet von zwei

[1] Des „Heiligen und Vorausschauenden".

verwandten Männern, die wegen Blutrache miteinander im Streit liegen, und sich gegenseitig verwundet haben; der Überlegene macht einen Friedensvorschlag, stößt aber bei dem andern, der seine Ehre zu vergeben fürchtet, auf Widerstand. Die Frau aber ergreift das Wort: „Ein solches Anerbieten von einem Manne, wie Bjarni ist, scheint mir höchst ehrenvoll. Du sollst entscheiden, sagte Thorkel, denn ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß du klug bist und das Beste willst".

Sehr charakteristisch und lebensvoll mit leisem Zug ins Humoristische ist die Geschichte von Sigurd Sau und seiner Frau Asta (Heimskr. II, Thule XV, 33, 51 ff.). Er wird als ein „äußerst wirtschaftlicher und sehr geschäftiger Landwirt" gezeichnet, der im blauen Anzug mit breit gekremptem Hut und Schleier die Erntearbeiten beaufsichtigt. Seine Frau war „gar stolzen Sinnes". Bei der Heimkehr ihres Sohnes von Kriegszügen, des Kronprätendenten und späteren Königs Olaf, schickt sie Botschaft an den Mann: sie müsse nach ihrer Meinung großen Wert darauf legen, daß er jetzt nach der Art großer Männer handele. Er solle beim Empfang des Sohnes ein Wesen zeigen, das seiner Verwandtschaft mit König Harald Schönhaar entspräche und nicht der Art des Hrani Dünnschnabel, des Vaters seiner Mutter. Sigurd meint „daß die Sache sehr eindringlich vorgetragen sei", und willfahrt dem Verlangen. Der junge Olaf fragt ihn und die Mutter Asta um Rat wegen des Wagnisses im Kampf um die Königskrone. Sigurd wägt die Kräfteverhältnisse ab und ist zaghaft. Da antwortet Asta: „Was mich betrifft, Sohn, so empfinde ich freudigen Stolz und am meisten über deine markige Stärke. Ich will daher nichts sparen was ich dir geben kann. Doch kannst du wenig nützlichen Rat von einer Frau wie mir erwarten." Sie wünscht aber, daß er lieber nach der Königswürde streben und ein kurzes Leben haben sollte, als daß er einmal kein größerer König würde als Sigurd Sau und in hohem Alter stürbe. — Diese Erzählung, die das Thetis-Achillmotiv in altgermanischer Auffassung auf-

rollt, zeigt, daß auch der erwachsene Sohn sich bei der Mutter in ethischen Fragen Rat und Zuspruch holte, und das ist ein Fall, der sich täglich in allen Schichten unseres Volkes erneuert und erneuern wird, solange es sittlich hochstehende, verantwortungsbewußte, Mütter geben wird, und es ist wohl auch nicht zu befürchten, daß die deutsche Mutter sich je dieses Einflusses, dieser sittlich führenden Stellung begeben wird.

Für die Ehre ihres Geschlechtes tritt Ingibjörg, die Frau des Jarl Rögnwald mit Hoheit und Würde ein, als ein Bote vom Norwegerkönig Olaf mit einer sehr heiklen und gefahrbringenden Bitte um Friedensvermittlung mit dem Schwedenkönig an sie herantritt. Der Jarl trägt Bedenken. Da sagte Ingibjörg: „Ich werde gleich offen meine Meinung sagen. Mein Wille ist, Jarl, daß du mit aller Energie die Botschaft . . . förderst, sodaß die Sendung des Norwegerkönigs zu den Ohren des Schwedenkönigs dringt, wie auch dessen Antwort ausfallen mag. Wenn es auch den Zorn des Schwedenkönigs oder den Verlust all unseres Eigentums und unserer Herrschaft nach sich zieht, möchte ich viel lieber dies aufs Spiel setzen, als daß es heißen sollte, du hättest dich um die Botschaft König Olafs aus Furcht vor dem Schwedenkönig nicht gekümmert . . . . . Du bist wohl frei hier im Schwedenreiche, daß du deine Meinung sagen kannst. Das ist schicklich, und alle werden urteilen, daß sie wert ist, gehört zu werden, ob es viele oder wenige, Mächtige oder Geringe sind, die sie hören, ja wenn der König selbst der Zuhörer ist". Da folgt der Jarl ihrem Rat, wenn auch zögernd. Heimskringla II, Thule XV, 69, 96.

Von ähnlicher sittlicher Festigkeit zeigt sich Vigdis in der Lachswassertalsaga, als ein Verwandter, der Totschlag verübte, bei ihr Schutz sucht; denn es galt als ehrlos, den Verwandten preiszugeben (Thule VI, Lachsw. 14, 50 ff.). Sie beruhigt ihn: „Nicht will ich unsere Verwandtschaft verleugnen, ... doch weiß ich im Voraus, daß die sich selbst und ihr Hab' und Gut auf's Spiel setzen, die dir Hilfe gewähren . . . . . Thord, mein Mann ist kein

großer Held, Entschlüsse die wir Frauen fassen, entbehren oft der Voraussicht, wenn es auf den Ausgang ankommt. Aber doch denke ich nicht daran, dich im Stich zu lassen." Ihr Mann will das Geld, das die Verwandten des Ermordeten zur Bestechung anbieten, nehmen und den Schützling ausliefern. Sie schlägt den Geldbeutel dem Boten ins Gesicht und erklärt sich von ihrem Mann als geschieden. „Ihre Verwandten finden, daß Vigdis diese Sache brav durchgeführt hat, und es ist ein großer Jammer, daß eine solche Frau so unwürdig verheiratet ist".

Einen rechtlichen und gerechten Sinn bekundet auch Jorunn, Höskulds Frau, als sie ihm rät, seinem Halbbruder das Erbe wiederzugeben, das er ihm vorenthalten hatte. „Höskuld ließ sich durch Jorunns Zureden sehr beruhigen; was sie sagte, schien ihm der Wahrheit gemäß zu sein".

Die eben berichteten Begebenheiten drücken die Selbständigkeit des sittlichen Verantwortungsgefühls aus, das für die Germanin so sehr bezeichnend ist. Sie war führend im Sittlichen, und der Mann beugte sich diesem sanctum et providum als einer Macht, die in den Tiefen des weiblichen Wesens ruhte, durch die gegenseitige Liebe und Achtung ihren Weg zu ihm fand und in seinen besten Seiten wiederklang. Hierin liegt die eigentliche Stärke der germanischen Frau, hier entspringt die Quelle des Einflusses, den sie im Leben ausübte. Ihre Tüchtigkeit, Klugheit, Besonnenheit, alle ihre Fähigkeiten ruhten doch nur auf diesem Grunde, der sie zu dem Ansehen erhob, das eben nur von ihr und ihr allein ausgehen konnte.

Vergleich mit der Gegenwart

Aber es liegt hier der Angelpunkt echten Frauenwirkens und -wesens für alle Zeiten. Diese Selbständigkeit, diese Verantwortungsfreudigkeit ihres sittlichen Bewußtseins — natürlich insofern es von einem liebewarmen Empfinden ausstrahlt — geben ihr den Persönlichkeitswert und müssen für ihre Arbeit grundlegend

sein, wenn diese Arbeit nicht unfruchtbar für die Allgemeinheit bleiben muß. Was der germanischen Frau die Richtung gab für ihr sittliches Handeln, die Verantwortung vor der Sippenehre, das bedeutet für uns zugleich die Verantwortung vor der Volksgemeinschaft. Es ist nichts verderblicher für den kulturellen Einfluß der Frau, zerstörender für den Wert ihrer Arbeit, als wenn sie es unterläßt, diese Forderung der sittlichen Selbständigkeit und Verantwortungsfreudigkeit an sich zu stellen, und wenn sich in diesem Punkt das Verhältnis zwischen den Geschlechtern umkehrt, wenn davon gesprochen wird, daß der Mann in jedem Zeitalter „die Frau finde, die er brauche", und dem Freiheitsstreben des Mannes das Dienenwollen der Frau entgegengestellt wird. „Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte" lautet das schöne und tiefe Goethewort. Warum fehlt es heute so vielfach an Achtung dem Weibe gegenüber? Weil die Frau das stolze Bewußtsein der in ihr ruhenden sittlichen Führerkraft in ihrer Masse verloren hat und auch der mit dieser Kraft verbundenen Verpflichtung nicht mehr eingedenk ist[1].

---

[1] Es ist von gar nicht abzumessenden Folgen für das sittliche Volksbewußtsein, daß man die Naturgesetze durchbrochen und durch künstliche Mittel die mütterliche Verantwortung von der Hingabe einer Frau getrennt hat und diese nicht nur zur gemeinen Lust, sondern auch zum frivolen Spiel des Alltages herabwürdigte. Das ist verderblichster Liberalismus, ja schlimmer als das. Keine Macht rächt sich so unerbittlich und unausbleiblich wie die Natur, wenn der Mensch sie verleugnet. Man beschäftigt sich heute so viel mit § 218 und den sittlichen Bedenken gegen seine Aufhebung. Die Kirche hat sich gegen die Sterilisation gewandt, obgleich diese Maßregel zum Schutze der Volksgesundheit gedacht ist. Niemand aber erhebt Einspruch gegen einen Mißbrauch, der das Leben leichtsinnig tötet, ehe es keimen konnte, und die Grenze zwischen Dirne und anständigem Mädchen zu verwischen droht, der das Seelenleben jeder Betroffenen zerrütten muß und sie vor einem gesunden Auge zeichnet. Sollte es nicht möglich sein, den Verkauf dieser eingreifenden Mittel von ärztlicher Erlaubnis abhängig zu machen? Arzt und Fürsorgeschwester wären für die Aufgabe die gegebenen Instanzen. Oder will man einen Schleier über Unwahrhaftigkeit und Unnatur ziehen, um Industrien zu schützen?

Die beiden großen Bewegungen die unser Frauenleben in den letzten Jahrzehnten erschütterten und erneuten, der Nationalsozialismus und die Frauenbewegung, haben die sittliche Verantwortung der Frau vor dem nationalen Ganzen als eine Idee aufgestellt, die eine unbedingt fordernde Kraft hat. Der Nationalsozialismus hat den Gedanken noch schärfer herausgearbeitet, weil er der Frau bewußt als der einigenden und tragenden Kraft der Familiengemeinschaft in dem Staatsbau eine lebenswichtige Stelle zuwies. In diesem Gedanken der Verantwortung vor der Familie und dem Volksganzen liegt, wenn er bis in seine letzten biologischen und ethischen Folgen durchdacht wird, eine Norm, eine Bindung, die die Frau durch das Wanken der „bürgerlichen Moral" und durch die Erschütterung der kirchlichen Autorität zu verlieren drohte. Hier gibt es kein Ausweichen. Wer die bittere seelische Not unseres Volkes empfunden hat, der weiß, daß ihm nur aus den Tiefen einer sittlichen Erneuerung Rettung kommen kann. Wer selbstisch nach persönlicher Freiheit, nach Glücksmöglichkeiten außerhalb dieser Idee fragt, gehört nicht zu uns. Diese Idee fordert Menschen, die kraftvoll und klar auf sie blicken und sie nie aus den Augen lassen. Das Ideelle ist, wie Goethe sagt, nicht Summe, sondern Resultat der Erfahrung; es ist unteilbar und bezieht sich auf alle Lebensgebiete, es ist eins mit dem Göttlichen und hat wie dieses *religiöse* d. h. *bindende* Kraft. Es wird auch der Einbau der weiblichen Kraft in den Staat nie gelingen, wenn nicht unter der Führung dieser Idee. Aber hat die Idee der Verantwortungsfreudigkeit gegenüber dem Volksganzen die Frau einmal in ihrer Gesamtheit ergriffen, wird beseelte und vom Leben erwärmte Kulturarbeit von der Frau nicht nur im Hause sondern auch in der Öffentlichkeit geleistet, dann trägt sie eine Gesinnung in sich, wie sie der nationalsozialistische Staat von ihr erwarten muß, wenn er die Öde des mechanisierten Erwerbslebens einer neuen Gesetzlichkeit und anderen, höheren Gesichtspunkten unterordnen will. Ein gesundes Gleichgewicht der

Kräfte ist dann eingetreten, und die Frauen können dem volksgemeinschaftlichen Leben Wärme und Schmuck verleihen wie ihrem häuslichen Kreise. Dies Bild ist von den Führerinnen in beiden Bewegungen gebraucht worden.

Das „Heldische" in der germanischen Frau

Es sind große Aufgaben, die unsere Zeit stellt, und sie verlangt einen heldenhaften Einsatz. Man hat so viel vom heldischen Wesen der alten Germanin gesprochen und suchte diese Eigenschaft vor allem im kämpferischen Eintreten. Doch hören wir nur unter besonderen Umständen davon. Diese Kraft lag vielmehr in der Größe ihrer Gesinnung, in der Fähigkeit, über die Bequemlichkeit und die Anforderung des Täglichen ihren Blick weit hinaus auf ein großes Ziel zu heften. Der Sippengedanke, die Verantwortung vor dieser Bindung war auch hier maßgebend. Thorgerd, des ermordeten Kjartans Mutter gibt den Gedanken der Blutrache in Jahrzehnten nicht auf. Nach dem Tode des Mannes stachelt sie die schlaffen Söhne auf und zieht selber mit ihnen aus, um das furchtbare Werk durchzuführen. Es ist dies Groß Denken können, daß die altnordische Bäuerin so sehr unterscheidet von der modernen, in der Enge ihres persönlichen Kreises befangenen Bürgersfrau.

Aber das Heldentum ist in der germanischen Frau nie ausgestorben und hat sich zu Zeiten seelischer oder äußerer Not immer wieder bewährt. Die Tapferkeit der mittelalterlichen Rittersfrau im Ausharren bei feindlichem Ansturm auf der Burg kommt dem kämpferischen Heldentum der alten Germanin noch sehr nahe. Zum Einsatz für eine gemeinschaftsverbindende Idee gelangte die Frau erst in den Glaubenskämpfen des Mittelalters, einzelne Schichten des Volkes in den Freiheitskriegen, das ganze Volk in geschlossener Einheit im Weltkrieg. Damals haben auch die Frauen in dem durch Gertrud Bäumer organisierten nationalen Frauendienst bewundernswerte heroische Hingabe im täglich

zermürbenden, opferbereiten Kleindienst geleistet; die Frauen, die sich hinter den Pflug, in die verlassene Werkstatt, an die Maschine stellten, daheim die Kinderschar, das Jüngste vielleicht ihrer noch ganz bedürftig in der Nähe, in der Stillstube, alle schlecht genährt und gekleidet, ja überhaupt unsere Proletarierfrauen haben ein Leben voll heldenhafter Anstrengung geführt, und wie viele haben trotz großer Überlastung dennoch das Band der Familienzusammengehörigkeit mühsam festzuhalten gesucht: sie folgten schlichtem Pflichtbewußtsein, und den unzerstörbaren, mütterlichen Urtrieben der Liebe und Hingabe. — Heldinnen waren die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, die selbstlos und ohne allen eigenen Gewinn in Entsagung und oft übermenschlicher Kräfteanspannung gegen die Vorurteile der Zeit für die Hebung der Frau, für Frauensitte, -kultur und soziale Arbeit kämpften, vor allen Luise Otto, Helene Lange und Gertrud Bäumer. — Und nun hat in seiner äußersten Not, in seiner tiefsten Erniedrigung unser Volk eine Idee erfaßt, zu begeisterter, schrankenloser Hingabe an die Gemeinschaft, eine Idee, die ein großer Führer in unbegrenztem Opferwillen in titanischem Ringen vorgelebt hat. Es hat nun auch die Frau wieder die Kraft ihres gefühlsmäßigen Erfassens, ihres Glaubens erwiesen. Sie ist in den Familien vielfach führend vorangeschritten. Sie hat Verfolgung, Hohn, Anfeindung für sich und die Ihren hingenommen, ja manche haben auch ihr Leben hingegeben für die Idee, von deren Wahrhaftigkeit sie mit der heiligen Kraft ihres Glaubens überzeugt sind. —

Die Frau und die Bekehrung

Man hat in den letzten Jahrzehnten der christlichen Kirche oft die Schuld gegeben an dem Wandel, der sich in der Stellung der germanischen Frau vollzog, an der Lockerung ihrer stolzen, ungebrochenen Verantwortungsfreudigkeit, an dem Verfall der Ehe, zumal die christliche Kirche den Sippengedanken löste. Wer die

nordischen Quellen kennt, wird in der Tat nicht leugnen können, daß mit der Einführung des Christentums die Achtung vor der Frau sank, wie auch die Moral in der Ehe, daß Mißhandlung, Unterdrückung der Frau in der Ehe nunmehr erlaubt schienen. Dennoch soll nicht verkannt werden, daß in der reinen Lehre Christi eine ungeheure vertiefende und aufbauende Kraft lag, die vor allem das südliche Germanentum vor den zersetzenden und zerstörenden Mächten schützte, denen die sterbende Antike vor ihrer Christianisierung völlig erlag, und die auf die angrenzenden germanischen Stämme überzugreifen drohten. Die Germanen haben das Christentum, nachdem sie erst einmal dafür gewonnen waren, mit der in den Tiefen ihres Innern ruhenden Inbrunst und gemütvollen Innerlichkeit aufgenommen und ihm ein Gepräge verliehen, das nur ihnen angehört. Die Lehre Christi steht auf dem Hintergrunde einer hohen und alten Kultur, und die stoische Schule, Epiktet wie Mark Aurel, sind auf dem Boden der antiken Entwicklung zu ähnlichen Ergebnissen gekommen und mußten dahin kommen. Die Stoa wie auch das Christentum stellten die Forderung ehelicher Treue nun auch an den Mann, ja sie verlangten Enthaltsamkeit auch der Gedankensünde, ihr Sittengesetz schrieb auch dem Mann Reinheit, Selbstentäußerung, liebevolle Fürsorge vor, die Kirche verlangte Unauflöslichkeit der Ehe. Was aber das Germanentum von den Lehren seiner Bekehrer grundsätzlich trennte, war vor allem der scharf ausgeprägte Dualismus der christlichen Weltanschauung, d. h. die vorzügliche Bewertung des Geistes und der Kampf gegen den Körper, die Natur. Dem Germanen war Göttlichkeit und Natur eine Einheit, er suchte seinen Gott nicht außerhalb oder über dem Leben, das ihn umgab, sondern im Leben, in der Natur selbst. „Der Nordmann fand die Erde in seiner Armut schön genug, um Göttern Wohnstatt zu geben“ sagt B. Kummer (a. a. O. S. 214). Diese Gottesauffassung, die sich vielfach in heldenhafter Auflehnung gegen ihre blutige Unterdrückung bei der Christianisierung wehrte und die in unserer Geistes-

geschichte trotz Kirche und Dogma nie ausgestorben ist, hat ihre großartigste Verkündung im Lebenswerk Goethes gefunden. Er verschmolz sie mit der ethischen und geistigen Entwicklung des nunmehr verflossenen Jahrtausends und machte die Gotteserkenntnis in den Werken der Natur und die göttliche Stimme im eigenen Innern zur Quelle seines religiösen Empfindens:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe,
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Aber diese Minderbewertung der Natur durch den neuen Glauben ging Hand in Hand mit einer Einschätzung der Frau, die dem alten Testament und der Auffassung des Apostels Paulus entnommen war, und die den Germanen fremd war, und das sollte nie in Abrede gestellt werden[1]. Wenn Bischöfe der ersten christlichen Jahrhunderte ernstlich darüber diskutieren, ob die Frau eine Seele habe, und ob sie den Namen Mensch verdiene, so sind solche Erscheinungen germanischer Denkweise sehr entgegengesetzt, aber ein Glied einer langen Entwicklung, die die beiden Auffassungen, die

[1] Die hochgeborenen Frauen, Fürstinnen und ihresgleichen waren, durch ihren Rang geschützt, aber es gibt auch im Altnordischen manches Zeugnis für die verschlechterte Stellung der Frau in der Ehe. Ein jütisches Gesetz, von Waldemar dem Sieger 1241 erlassen, erklärt, „der Mann, welcher Frau, Kinder oder Dienstboten mit Stock oder Rute straft, begehe keinen Friedensbruch; erst wenn er sie mit der Spitze oder Schneide versehrt oder ihre Glieder zerschlägt, bricht er den Frieden". Neckel a. a. O. 29. Das Mittelalter steigerte sich immer tiefer in die Grausamkeiten. Ich erinnere an die berüchtigte Costume von Aardenburg; Neckel a. a. O. 64. B. Kummer gibt über das Kapitel a. a. O. 237 bis auf unsere Tage Aufschluß. Und noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begründete der gedankenreiche Forscher W. H. Riehl am Eingange seines Buches über die „Familie" die gottgewollte Herrschaft des Mannes über die Frau mit Berufung auf die Worte „Jehovas" und den Sündenfall der Genesis.

altgermanische und die orientalische in unserem Volks- und Kulturleben immer wieder einander gegenüberstellt. Unsere soziale, wirtschaftliche und kulturelle Geschichte haben diese Entwicklung sehr ungünstig beeinflußt und die Frau ihrem eigentlichen Wesen immer mehr entfremdet, vom Aufkommen der Geldwirtschaft, der Ablösung des altgermanischen Staates durch den Beamtenstaat, bis zur Entwicklung von Industrie und Maschinenwesen. Es ist über dieses Thema schon soviel gesprochen und geschrieben worden, daß ich nur daran zu erinnern brauche. Und unsere moderne Dekadenz hat die Frage in das Gebiet einer sublimierten Intellektualität herübergespielt und eine Flut von Literatur über Liebe und Ehe erzeugt, die die Zersetzung des Lebens sanktionierte[1]. Eine mißverstandene Sinnenfreudigkeit scheint jeder Zügellosigkeit das Wort zu reden. Die instinktlos und innerlich unfrei gewordene Frau folgte auf diesem intellektualen Wege, und sie gab auch dem Rufe nach schrankenlosem Lebensgenuß Gehör. Die materielle Denkweise erhielt ein monumentales Siegeszeichen in der Sozialisierung der Ehe und der Kindererziehung im Bolschewismus.

Wir stehen heute in einer Schicksalsstunde. Unser großer Führer hat das neue Reich auf dem Grundpfeiler der Familie, auf dem gesunden, gleichmäßigen Wirken von Mann und Frau aufgebaut. Die nationalsozialistische Weltanschauung sucht die Gegensätzlichkeit zwischen Natur und Geist nicht durch die Unterjochung des einen Teiles zu lösen, sondern durch ein harmonisches Gleichgewicht, der Einheit beider Mächte. Diese Gesinnung ist germanisch, und alles, was die Einheit zu Gunsten der einen Seite zerreißt, wirkt im ungermanischen Sinne.

Man hat gefragt, ob unser Deutschland, das von Feinden umdrohte, unter schmerzlichen Wunden, Not und Elend leidende, dies Deutschland, das der Tummelplatz wilder Glaubenskämpfe,

[1] Die tägliche Gewöhnung der Masse an Kino, Reklame und Pseudokunst schuf ein Frauenideal im Volke, das dem germanischen sehr fremd ist.

furchtbarster Kriege gewesen ist, ob dies Deutschland auch mit aller seiner Mühsal und Erschöpfung den Konflikt Mann—Weib auskämpfen soll? Ja, und ganz gewiß ja, denn es geht hier nicht um eine nebensächliche Frage, etwa um die Rechte einer bestimmten Klasse von Frauen, oder um die Berufskonkurrenz der Geschlechter, es geht um die Frage, ob unsere jungen, hoffnungsvollen Anfänge durch unsere Schuld wieder auf den Weg einseitiger, verstandesmäßiger, naturferner Entwicklung getrieben werden sollen, wo unser Volk schon einmal irrte in Blut und Verzweiflung. Es gilt die Kräfte von Mann und Frau zur Ganzheit in kultureller Arbeit im großen weiten Staatsorganismus alles durchdringend zusammenzufassen. Wenn der Mann, wie man es ausgedrückt hat, der Träger des Logos, der schöpferischen Vernunft ist, die Frau das Leben von der Seite des Eros sieht (H. Düvert, a. a. O., S. 13), so ist jener Eros im Goetheschen Sinn zu verstehen, der die Natur, das All belebt, jede unserer Handlungen, auch unser Denken, unser Empfinden, unser Gestalten beseelt, und der letzten Endes zur Idee führt, zu jener Idee des Göttlichen, die in dem Wesen einer jeden echten Frau beschlossen ist. Nur, wenn wir nach einem verantwortungsbewußten Leben und Seele spendenden Frauentum streben auch über die Grenzen unseres persönlichen Kreises hinaus erfüllen wir sinnvoll die Aufgabe der einen Hälfte des Menschentums im Staate. Nur wenn der Mann mit Achtung vor unserer Wesenheit unserem Wirken Raum schafft, wird es sich entfalten. Kein Land hat wie Deutschland so tief diese Fragen aufgefaßt, so große und entsagungsvolle Frauen an ihrer Lösung gesehen, noch nie ein Staatsmann wie unser Führer bei der Schöpfung seiner neuen Reichsform auch die Frau zu opferbereiter Mitarbeit aufgerufen. Und so sei es unsere Pflicht, seinem Rufe in großer Gesinnung und ernstem Wollen zu folgen und in der freudigen Hingabe an unser Volksganzes voranzugehen, die Lauen, im engen Eigenleben Befangenen zu gewinnen und mit fortzureißen, niemals zu wanken

in dem Glauben an ihre Kraft, die einst auch in unseren Vorfahren lebte. Es ist die Kraft der Tüchtigkeit im Handeln und die unbeirrte sittliche Klarheit, die religiöse Bindung in der Verantwortung vor Familie und Volk. Deutschland ist wie kein anderes Land berufen, die große Schicksalsfrage der Geschlechter durch seinen staatlichen Aufbau zu lösen.

Exkurs zu Seite 15.

Die nachstehenden Ausführungen erstreben keine Vollständigkeit; sie sind nur eine lose Skizze, wie sie im Rahmen dieser Schrift statthaft ist.

Freilich ist es nicht ganz leicht, sich ein eindeutiges Bild von der geschichtlichen Entwicklung in der Rechtslage der germanischen Frau zu machen. Die Mehrzahl der heutigen Forscher sind zwar zu dem Ergebnis gekommen, die Schilderungen des Tacitus als wahrheitsgetreu zu bejahen. Gustav Neckel stellt (Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen S. 55) die wichtigsten Übereinstimmungen zwischen dem altnordischen Material und dem Bericht des Tacitus zusammen: (die germanischen Einzeltische, die Begräbnissitten, der comitatus, das Fehdewesen, der Kult des Merkurius-Wodan, die Göttertrias, der nördlichste der drei Mannussöhne, das Sklavenwesen, der Glaube an die prophetische Begabung der Frauen, auch der regnator omnium deus gehört in diese Reihe). Wir möchten noch hinzufügen: die bewaffnete Rechtspflege, das sukzessive, nicht pünktlich festgesetzte Erscheinen beim Thing, der Anteil der Frauen an der Schlacht, ihre ärztliche Kunst, die germanische Gastfreundschaft. Außerdem wird die Angabe des Tacitus, das Mädchen hätte von dem Bewerber den Brautpreis selbst erhalten, wie Neckel a. a. O. sehr richtig darlegt, von den altnordischen Erzählungen bestätigt, wie auch von den alt-

nordischen Gesetzen und von manchen der südgermanischen, obgleich hier auch die Bestimmung vorkommt, daß die Eltern oder der Vormund der Braut das Wittum empfingen. (Vgl. Neckel a. a. O. 56 und 7 ff. und Rietschel bei Hoops Reallexikon der germ. Altertumskunde 503 f.). Im altnordischen bedeutet „mundr“ den Mahlschatz, den der Bräutigam mit dem Mundwart des Mädchens ausmacht, und der in den Besitz der jungen Frau überging, „heimanfylgja“ war die Mitgift oder Aussteuer, — sowohl an Liegenschaften wie an Fahrhabe — die der Braut von ihrer Sippe mit in die Ehe gegeben wurden (W. Krause: Die Frau in der Sprache d. altisländ. Familiengeschichten, Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung 1926 Ergh. 4. S. 198). Neckel stellt a. a. O. S. 11 fest, daß im Altnordischen für die Frau Sonderbesitz in der Ehe mund ok heimanfylgju, also die Brautgabe des Mannes und das von Eltern Mitgegebene gebildet habe. Solche Tatsachen werfen ein Schlaglicht auf die stolze und unabhängige Haltung der Germanin in der Ehe[1]. Wie frei eine tüchtige und tatkräftige Bäuerin über den häuslichen Besitz verfügte, geht aus so mancher der altisländischen Sagas hervor; z. B. aus der Harvardsaga Thule VIII, Kp. 15, S. 176 f. Thordis antwortet ihrem Bruder, der ihren Mann Atli um Vorräte ersuchen will: „Ich glaube, ich habe hier nicht weniger zu sagen als Atli; du sollst bekommen, was du brauchst[2]“.

Die alte Lehre von der Geltung der Gewaltehe z. Z. des Tacitus beruhte auf der einseitigen Auswertung der Rechtsquellen und

---

[1] Es gibt zu denken, wenn man dagegen die drückende wirtschaftliche Abhängigkeit unserer heutigen Frau in zahllosen Ehen und ihre häufige Scheu vor der Ehe in Betracht zieht.

[2] An eine Gleichstellung der Geschlechter in der uranfänglichen primitiven germanischen Frühzeit, also folgerichtig auch in der indogermanischen Frühe, kann nicht ernstlich glauben, wer die Dokumente über diese frühgeschichtlichen Entwicklungen und überhaupt die Natur des Menschen in Betracht zieht. Achtung vor der Frau setzt immer erst eine gewisse Kulturstufe voraus.

wurde gestützt durch die Annahme, daß unsere Vorfahren damals ein wildes Barbarenvolk gewesen seien. Diese Auffassung geht auf die Zeit des Wiedererwachens unserer Wissenschaft zurück und wurde durch die französische Aufklärung verbreitet (vgl. hierzu A. Dopsch, Wirtschaftl. und soziale Grundlagen der Europäischen Kulturentwicklung, Wien 1918, S. 2 ff.). Die Wissenschaft des Spatens und unsere moderne Wirtschaftslehre und Germanistik haben uns anders belehrt. Die Germanen hatten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung schon eine Geschichte von mehr als 1½ Jahrtausenden erlebt, hatten tiefsinnige Götter- und Heldensagen erzeugt, besaßen eine zwar herbe und trotz der Blutrachepflicht doch großartige Ethik, ihr Kunstgewerbe war reich und schön entfaltet, von ihrer Holzbaukunst hören wir manches sehr rühmliche Wort, die Anfänge der Heldenlieder gehen wohl auf diese Zeit zurück (vgl. Neckel, D. Altnord. Literatur, S. 80). Die den Germanen eigene musikalische Begabung spricht aus den überaus wohltönenden Musikinstrumenten, die sich gefunden haben. Sie wohnten in Einzelhöfen und Siedelungen nach rechtlichen Satzungen zusammen. Daß die Germanen die Sorge für Acker und Haus den Frauen untätig überließen, wird ja nur von den hervorragendsten und kriegstüchtigsten Führern berichtet (Tac. Germania, cp. 15 fortissimus quisque ac bellicosissimus) und Dopsch bemerkt S. 85 ganz richtig „daß die hohe Wertschätzung der Frau . . . . . mit einer nach Indianerart geschundenen Ackersklavin schwer vereinbar sei". Er weist diese Arbeit mehr den Sklaven zu. Freilich müssen wir feststellen, daß in den Worten: feminis senibusque et infimissimo cuique ex familia, d. h. den Frauen, Greisen, und den Schwächlichsten der Familie würde diese Arbeit übertragen, eine ältere Auffassung durchschimmert als aus den Sagas. Vor allem liegen auch beruhigtere Zeiten zu Grunde. Im übrigen läßt sich die Ackerwirtschaft der Germanen, was Mühe und Zeitaufwand betrifft, nicht mit unserer heutigen intensiven Feldbestellung vergleichen, was W. Darrè a. a. O.

sehr eingehend und überzeugend ausführt. (Aehnlich urteilt auch J. v. Leers, Der Kardinal und die Germanen. S. 25 f.). Für die Sagazeit wird die Ansicht von Dopsch, daß die Sklaven zum Landbau verwendet wurden, bestätigt. Oft klingt hier die Meinung durch, daß die niederen Arbeiten eines Helden unwürdig seien und den Knechten überlassen werden müßten. Bisweilen wird sie ausdrücklich ausgesprochen, so in der eben erwähnten Saga Kp. 16., und in der Geschichte vom Hochlandskampf, Thule VIII, Kp. 1, S. 261 sagt der Bauer Vermund von sich, er müsse sich mehr mit der Last der Hofarbeit abgeben, aber sein Bruder Styr habe mehr Händel, sei überhaupt ein ganzer Kerl.

Daß die Volksrechte mancherlei böse Härten enthalten, ist eingangs erwähnt worden. Sie wurden unter Einfluß des römischen Rechtes und des Christentums vom 5. Jahrhundert bis in die Zeit Karls des Großen vom Thing in Gemeinschaft mit König oder Herzog festgelegt, in Anlehnung an die alten Volkssatzungen, freilich in lateinischer Sprache, und haben durch die Abschreiber manche tiefgreifenden Änderungen erfahren. (Schröder von Künßberg, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 1932, S. 247 ff.). Die Rechtssatzungen, die in Island im 12. Jahrhundert gesammelt wurden, sind uns nicht erhalten (nur eine Kompilation aus dem 17. Jahrhundert, vgl. Schröder v. Künßberg a. a. O.). Daß das den Sagas zeitgenössische Recht für die Frau nicht sehr günstig war, da Vater oder Bruder sie sogar gegen ihren Willen vergeben konnte, wurde schon besprochen. Es sind hier wie dort Reste des ursprünglichen primitiven Brautkaufes nicht zu leugnen. Solche Rechtsauffassungen halten sich sehr zäh durch die Jahrtausende, und sind bis auf unsere Tage nicht ganz verwischt. Und doch hat sich die altnordische Frau dagegen behauptet. Sie ist, besonders in den älteren Zeiten, bisweilen unterlegen, und es kam zu schweren Gegensätzen. So berichtet das Landnahmebuch, Thule 23, Kp. 5, S. 75 von dem Bauern Illugi, der mit einem anderen das Land und die Frau tauschen wollte. Seine Frau

„Sigrid aber erhängte sich im Tempel, weil sie sich nicht von einem Manne kaufen lassen wollte". —

Es findet sich auf Altisland auch das Gesetz, das den ältesten Sohn zum Vormund der verwitweten Mutter machte und ihm eine Stimme bei ihrer Wiederverheiratung einräumte. Dennoch hören wir oft von der Heirat der Mutter ohne die Zustimmung des Sohnes (z. B. Lachsw. Thule VI, Kp. 19, S. 63 und Droplaugsaga, Thule XII, Kp. 6, S. 116). Das Gesetz war an sich unwürdig und mußte in der Ausübung auf psychologische Unmöglichkeiten stoßen, es hatte augenscheinlich seine Begründung in den Erbansprüchen des Sohnes. Die von Neckel (Liebe und Ehe, S. 8 und 56) erwähnte westgotische Bestimmung, die dem Vater das Recht zusprach, die der Tochter gewährte Mitgift wieder einzufordern, taucht auch in Altisland auf. Sie gibt ihm die Macht, die Ehe zu lösen, schließt die Tochter überhaupt von der Verwaltung der Mitgift aus. Andererseits gewährt sie bei ehelichen Zwistigkeiten einer umsichtigen Frau einen Schutz gegen übereilte Scheidungsgelüste des Mannes, wie die Gislisaga beweist. (Thule VIII, 9, 74).

Die Beurteilung und Bestrafung des Ehebruches stellt sich in den Sagas ganz anders dar als bei Tacitus und in den Volksrechten. Es beginnen psychologische Momente mitzusprechen, (wie oben S. 13 angedeutet) freilich in der späteren Wikingerzeit erscheinen schon die Anzeichen des Sittenverfalles.

Die Ehescheidung wird von der Frau bei schwerer Kränkung (z.B. Schlägen) selbständig und vor Zeugen vorgenommen und scheint überhaupt leicht gewesen zu sein. Andererseits rächt sich die Bäuerin auch an ihrem Gatten, der sie unter einem Vorwand verlassen hat, durch blutigen Überfall. Dieser sieht von der Verfolgung ab. „Sie hat gehandelt wie sie handeln mußte". Daß die Frau bei der Durchbringung einer Rechtsklage benachteiligt war, da das Recht bei den Germanen noch durchaus sehr stark auf der Spitze des Schwertes stand, sei zugegeben, wir lesen aber von Bestim-

mungen zum Schutze ihrer Belange (Eyrbyggjasaga, Thule VII, 38, 95). Eine kluge und entschlossene Frau konnte freilich, wenn sie einflußreiche Verwandte hatte, viel durchsetzen. Die Geschichte von Hörd Thule VIII, 32, 242 berichtet, wie Thorbjörg, die Frau Indirdis, ihren Hengst satteln läßt und zum Thing reitet. „Dort waren viele versammelt, und es gab großes Geschrei; aber als sie kam, verschlug's ihnen ihr Geläut, und alle wurden still. Da sagte sie: Ich weiß wohl, was Ihr vorhabt und plant .... aber ich werde dem den Tod geben oder geben lassen der meinen Bruder Hörd erschlägt. Damit ritt sie davon". Und sie hat ihr Wort gehalten.

In Altisland steht die Sippe vor dem Recht. Die Sippe bedeutete alles; die Familie bildete ein Glied der Sippe, ihre lebensvolle Entfaltung ruhte auf der Persönlichkeit der Frau, die in ihrem Mittelpunkt stand. Trotz der einengenden und z. T. harten Rechtssatzungen hat die altisländische Frau sich ihre Stellung selbst geschaffen und diese Entwicklung hat sich unseres Erachtens einige Jahrhunderte früher ähnlich bei den Südgermanen abgespielt. Man wende nicht ein, daß die Wikingerzeit und ihre weitausspannende Kolonisationstätigkeit, ihren wilden Raubzügen einen ungeheuren Antrieb für den einzelnen zur Entfaltung der Kräfte bedeutete, daß sie unabhängige, eigenständige Charaktere schuf, dasselbe kann man wohl in ähnlichem Sinne von der Epoche der Völkerwanderung behaupten, davon die Wikingerzeit nur ein Teil ist, und diese außergesetzlichen Beutezüge haben wohl auch zum Verfall der Sitte beigetragen, wie mehrfach hervorgehoben wurde. Die Entwicklung, die wir hier im Auge haben, hatte schon zu Tacitus' Zeiten eine bedeutende Höhe erreicht und war wohl in der Eigenart der Germanen begründet, mußte ihrer Anlage gemäß diese Richtung nehmen, war lange vorbereitet. Das Bild, das uns Tacitus von den Germanen entwirft, ist nicht das der Ruhe, sondern einer ungeheuren Bewegung. Der scharfsinnige

römische Schriftsteller empfand, daß hier unverbrauchte junge Kräfte sich regten, die Leben und Werden in sich trugen. Völker, die in sich abgeschlossen ruhig dahinleben, entwickeln sich kaum. Erst die Bewegung, die Selbstbehauptung und die Berührung mit anderen Kulturen gibt den Anstoß zur Entfaltung der eigenen Möglichkeiten, der eigenen Kraft, wie die Geschichte vielfach lehrt[1]. Für die Stellung der Frau sind nicht die einzelnen überkommenen Rechtssatzungen das Entscheidende, sondern die kulturelle Entwicklung und freilich auch in sehr hohem Maße die Kraft ihres ureigensten Wesens[2]. Der Germane hatte einen aufgeschlossenen Sinn gegenüber echtem Frauenwert, und die germanische Frau hat ihm diese Hochachtung nicht schlecht vergolten. Ein Jahrtausend ist vorüber, ohne daß ihr Andenken erlosch. Das Christentum schuf ein anderes Frauenideal. Wir hören seit der Christianisierung nichts mehr von diesen stolzen, ungebrochenen Frauennaturen. Und doch gehen sie nicht unter. Sie tauchen hier und da aus dem Dunkel der Vergangenheit auf und sprechen ihre ernste Sprache hohen und adeligen Sinnes zu jedem, der sie noch hören mag oder kann. In den Stifterinnen vom Dom zu Naumburg erhalten sie durch einen großen deutschen Meister künstlerische Gestalt. Die alte sittliche Kraft, den unbeirrbaren Instinkt des sanctum und providum unter Schutt und Staub der Überzivilisierung und armseligster Unkultur neu zu erwecken, ist heute unsere Aufgabe.

[1] So ist Kreta aus dem Dämmern in der jüngeren Steinzeit durch den Eintritt Ägyptens geweckt; Griechenland wurde durch Kreta, den Orient und Ägypten entscheidend angeregt, die italischen Bauern durch den Kampf mit den Etruskern aufgerüttelt, usw. Und das rasende Tempo, in dem sich unsere heutige intellektuelle und wirtschaftliche Kultur steigert und verzweigt, beruht doch nur auf der Leichtigkeit des Verkehrs und der mühelosen Mitteilung durch weite Räume.

[2] Ähnlich scheint auch Marianne Weber zu urteilen in ihrem gedankenreichen Buch „Ehefrau und Mutter in der Rechtsgeschichte," wenn sie, z. B. S. 162, die faktische Lage der altrömischen Ehefrau mit der ihrer „attischen Schwester" vergleicht und die Rechtsgrundlagen, von denen beide ausgingen.